Mc.
o-
8 Z.

Ma. 87.

L. XVIII. 9.

Joh. Ludw. Leberecht Lösekens,

der Arztneygelahrheit Doctors,

Semiotik,

oder

Lehre

von den Zeichen der Krankheiten.

Mit Königl. Pohln. und Churf. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Dresden und Warschau.

In der Gröllischen Buchhandlung.

1762.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Da ich gegenwärtig das letzte Manuscript von den Lösekischen Schriften der Presse überliefere; so wird es dem geneigten Leser vielleicht nicht mißfallen, wenn ich gegenwärtige Semiotik mit einer kurzen Nachricht, von den zeithero ans Licht getretenen Schriften dieses erfahrnen Arztes, statt einer Vorrede, begleite.

Es wird vermuthlich niemand auf die Gedanken gerathen, als ob ich dieses in der Absicht unternehme, um diese Schriften mit vie-

vielen Lobeserhebungen anzupreisen, oder bekannter zu machen.

Wem die von dem Herrn D. Löseken verfertigten und zum Druck beförderten Aufsätze bekannt sind, der wird mich ohne Zweifel von dieser tadelhaften Absicht frey sprechen, indem sich dieselben, ihrer Ordnung und Gründlichkeit wegen, nicht nur bey den Aerzten, sondern auch bey allen Liebhabern der Arztneywissenschaft, bereits so viel Beyfall erworben, daß das erstere unnöthig, das letztere aber gar überflüßig wäre, zumal da ich nicht sowohl den Tittel, als vielmehr den Inhalt dieser gemeldeten Schriften, anzuzeigen gesonnen bin.

Da sich der Herr D. Löseke, als ein auserordentlicher Lehrer bey dem medicinischen und chirurgischen Collegio in Berlin, seinen Zuhörern die Materiam med. die Physiologie, Pathologie, und die Therapiam specialem, zu erklähren vornahm; so erachtete der-

derselbe für nöthig, gehörige Grundsätze in diesen Wissenschaften abzufassen, um sich derselben in seinen Lehrstunden bedienen zu können. Er hatte dahero Gelegenheit, die dieserwegen verfertigten Manuscripte, bey dem wiederholten Vortrage seiner Lehren, an vielen Orten, dergestalt zu vermehren und zu verbessern, daß dadurch der Grund zu den zeithero ans Licht getretenen Schriften dieses erfahrnen Arztes geleget wurde.

Seine Materia med. hat er 1754. unter dem Tittel:

Abhandlung der auserlesensten Arztneymittel,

in Berlin das erstemal selbst zum Drucke befördert. Da ihn aber bald hierauf der allzufrühe Todt der Welt entzog, so, daß er folglich nicht selbst, nach seinem Wunsche, eine zweyte Ausgabe herausgeben konnte; so übernahm der geschickte Herr D. Gumpert diese Arbeit, und besorgte 1758. eine zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe dieses nützlichen Buchs.

In eben diesem Jahr wurde unter der Aufsicht des Hofwundarztes, Herrn Rumpelts, ein Manuscript dieses Gelehrten, unter dem Tittel:

Materia medica concentrata, oder Verzeichniß der vorzüglichsten innerlichen und äuserlichen Arztneymittel,

der Presse übergeben, Herr Rumpelt hat hierbey die Urschrift nicht nur mit einigen aus des Herrn *Kleinii* Select. rat. Medicaminum, aus *Gmelini* Dissert. de Botanica & Chemia ad Praxin med. applicata, und aus der neuen Pharmacopæa edimburg. hergenommenen Zusätzen vermehret, sondern auch eine Einleitung, wie die Arztneyen aus den Apotheken zu verschreiben, und eine Abhandlung von Gegengiften, ingleichen ein kleines Dispensatorium privatum, nebst einer Vorrede, beygefüget. Da aber die abgedruckten Exemplare binnen zwey Jahren völlig vergriffen wur-

wurden, so sahe man sich genöthiget, dieses so nützliche Buch, im vorigen Jahre, der Presse aufs neue zu übergeben, bey welcher Gelegenheit man die mit eingeschlichenen Druck- und andere Fehler zu verbessern bemühet war.

Diese Materia med. trägt, in zwey besondern Theilen, alles dasjenige vor, was einem Arzte und Wundarzte, von den gebräuchlichsten Arztneymitteln, zu wissen nöthig ist. Der erste Theil enthält, in zwey Kapiteln, einen gehörigen Unterricht von dem Gebrauche der sogenannten innerlichen Mittel, da denn das erstere, in verschiedenen Abschnitten, von dem medicinischen Gewichte und Maße, von den Dosibus, nach dem Alter, und von der Art, Medicamente zusammen zu setzen, handelt; da hingegen das andere die innerlichen Arztneymittel selbst, nach ihren Klassen, vorträget. Am Ende dieses Theils wird von den eßbaren Dingen, aus allen drey Reichen der Natur, geredet. Der andere Theil begreift

die äuserlichen Mittel in sich, welche, in 24. verschiedenen Abschnitten, und zwar nach alphabetischer Ordnung, vorgetragen werden. Der diesem zweyten Theile beygefügte Anhang handelt von Giften und von Gegengiften, und endlich macht das gemeldete Dispensatorium den Beschluß.

Von den übrigen Manuscripten, so Herr Rumpelt von seinem Lehrer in Händen hatte, wurde, im vorigen Jahre, der Anfang mit dem Abdrucke der Therapiæ specialis, internæ gemacht. Da aber Herr D. Löseke von derselben nur den ersten Theil völlig, den andern aber, bis auf die Abhandlung vom Bluthusten, ausgearbeitet; so übernahm Herr Schulze, ein hiesiger Arztneygelehrter, die Ausarbeitung der übrigen noch mangelnden Kapitel und Theile. Er wird, bey seiner Arbeit, die vom Herrn D. Lösecken gemachte Eintheilung seines Werkes verfolgen, und, bey jeder Abhandlung, alles dasjenige zu berüh-

rühren suchen, was ihm die Gränzen eines Handbuchs verstatten werden.

Von dieser Therapie hat man bereits die beyden ersten Theile, unter dem Tittel:

Therapia specialis, interna, oder gründliche Anweisung zur Erkenntniß und Cur der innerlichen Krankheiten des menschlichen Körpers,

geliefert, da denn der erste Theil die Lehren sowohl von den einfachen als zusammengesetzten Krankheiten, welche den ganzen Leib befallen, enthält. Er ist in zwey verschiedene Klassen abgetheilet. In dem ersten Kapitel der ersten Klasse, werden die Krankheiten der Fibern, als der festen Theile, in dem andern aber, die verschiedenen Mängel, welchen die flüßigen Theile unterworfen sind, abgehandelt. Das zur andern Klasse gehörige erste Kapitel trägt, in 34. Abschnit-

schnitten, diejenigen Krankheiten vor, so eine vermehrte Bewegung der Säfte zum Grunde haben. Das andere Kapitel handelt, in 4. Abschnitten, diejenigen Zufälle ab, die von einer allzuschwachen Bewegung der Säfte abstammen. Der andere Theil fängt sich mit der dritten Klasse, und zwar von denjenigen Krankheiten an, welche die Theile des Körpers befallen, da denn, in 28. zu dem ersten Kapitel gehörigen Abschnitten, die verschiedenen Zufälle des Kopfes, in dem andern Kapitel aber, in 12. Abschnitten, die Krankheiten der Brust, beschrieben werden. Der gegenwärtig unter der Presse befindliche dritte Theil enthält, in 49. Abschnitten, des dritten Kapitels, die Abhandlungen von den Krankheiten des Unterleibes. Und der künftige vierte Theil wird, im vierten Kapitel, und zwar in 7. Abschnitten, von den verschiedenen Mängeln der äuserlichen Theile handeln. Die hierauf folgende vierte Klasse wird, in 19. Abschnitten, diejenigen Krankheiten, so den Weibern, in Ansehung der Schwangerschaft

und der Geburt, zustossen, vortragen. Die zur fünften Klasse gehörigen 15. Abschnitte werden die Abhandlungen von den Zufällen der neugebohrnen Kinder, die folgenden 5. Abschnitte, in der sechsten Klasse, aber die Krankheiten der alten und abgelebten Personen enthalten, und endlich wird ein Unterricht von der Cur derjenigen, welche Gift bekommen haben, diesen Theil beschliessen.

Herr Schulze ist Willens, diese vier Theile künftig mit einer Abhandlung von seltsamen Krankheiten, ingleichen von solchen Zufällen, welche einigen Künstlern eigen sind, zu begleiten.

Die ohnlängst, unter dem Tittel:

Physiologie, oder Lehre von dem gesunden Zustande des menschlichen Körpers,

ans

ans Licht getretenen physiologischen Grundsätze des Herrn D. Lösekens, sind in zween Abtheilungen enthalten, unter welchen die erstere von der Medicin überhaupt, die andere aber von der Physiologie handelt. Die zu der andern Abtheilung gehörigen 36. Kapitel tragen dahero die verschiedenen in dem gesunden menschlichen Körper vorfallende Handlungen, nebst der Beschreibung der hierzu erforderlichen Theile, vor. Der Genuß der Nahrungsmittel und die Betrachtungen über ihre Veränderung im Munde, Schlunde, Magen und in dem Eingeweide, machen den Anfang. Hierauf wendet sich der Verfasser zu dem aus den Speisen bereiteten Milchsafte, welchen er, nach allen Veränderungen, den derselbe in den Milchgefässen und in den Drüsen derselben, ingleichen in der Brustmilchader unterworfen ist, verfolget. Er begleitet denselben bis zum Blute, da er denn von der Beschaffenheit der Blutgefässe, und von denjenigen Werkzeugen, so zu der Bewegung und Ver-

fertigung des Blutes bestimmet sind, und endlich von der Beschaffenheit des Blutes selbst, handelt. Hierauf wird nicht nur von der Ernährung des Körpers, sondern auch von den Absonderungen gewisser Säfte, als des Nervensaftes, der Galle, des Urins, des Schweisses, und den hierzu bestimmten Werkzeugen, geredet, die äuserlichen und innerlichen Sinne abgehandelt, und die Bewegung der Muskeln, ingleichen der Nutzen des Athemholens, Redens, Singens und Lachens in Erwägung gezogen. Endlich wendet sich der Verfasser zu denjenigen Actionen, welche zu der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes erforderlich sind. Er betrachtet die Absonderung des Samens, die Beschaffenheit der Mutter, die monathliche Reinigung und die Empfängniß und Geburt des Menschen, worauf die Abhandlung von der Ernährung des neugebohrnen Kindes den Schluß macht.

Diese physiologische Lehren hat Herr D. Schwenke mit einer Vorrede begleitet, in welcher die weisen Anstalten, Ursachen und Absichten des Schöpfers bey dem vortreflichen Baue des menschlichen Leibes, erwogen werden.

Wir müssen hier zufälliger Weise erinnern, daß der auf dem Tittelblatte dieser Physiologie befindliche Zusatz: Nebst einem Unterrichte, die Gesundheit zu erhalten, dem Leser auf keine besondere dieserwegen abgefaßte Abhandlung verweiset, indem der Autor die dieserwegen vorgeschlagenen Regeln einem jeden Kapitel seiner Physiologie beyzufügen für nöthig erachtet hat.

Die Pathologie, so die Presse nunmehro auch verlassen, führet den Tittel:

Pathologie, oder Lehre von den

Krankheiten des menschlichen Körpers.

Diese Lehre von dem wiedernatürlichen und kranken Zustande des menschlichen Körpers ist, in drey besondern Theilen, vorgetragen, unter welchen der erstere von den Krankheiten, der andere von den Ursachen der Krankheiten, und der dritte von den Zufällen bey Krankheiten, handelt. In dem ersten werden, in verschiedenen Abtheilungen, die Kränkheiten der festen und der flüssigen Theile, ingleichen diejenigen Zufälle in Erwägung gezogen, welche entstehen, wenn die flüßigen Theile nicht gehörig durch die festen beweget werden. Bey den betrachteten Ursachen der Krankheiten untersuchet der Verfasser die Wirkung, so von dem unrechtmäßigen Gebrauche und von der geänderten Beschaffenheit der so genannten sechs nicht natürlichen Dinge herrühret. Die äuserlichen Gewaltthätigkeiten, die wiedernatürlichen Dinge, ingleichen diejeni-

gen Dinge, welche der ganzen Natur zuwieder sind, werden hierauf, als Ursachen der Krankheiten, in Betrachtung gezogen. Und endlich sind die Zufälle bey Krankheiten, nach der in der Physiologie beliebten Ordnung, abgehandelt, damit man den kranken und wiedernatürlichen Zustand des Körpers mit jenem desto besser in Vergleichung zu ziehen im Stande seyn möge.

Herr Schulze hat dieser Pathologie eine Vorrede, von den nähern und entfernten Ursachen der faulen- und Gallenfieber, beygefüget.

Gegenwärtige

Semiotik, oder Lehre von den Zeichen der Krankheiten,

welche als ein Theil der Pathologie zu betrachten ist, dahero auch der Abdruck derselben dergestalt besorget worden, daß sie nebst

nebst der Pathologie, ein den übrigen gleichförmiges Bändchen ausmachen wird, handelt in eilf Kapiteln alles dasjenige ab, wodurch sich sowohl der gesunde als kranke Zustand des menschlichen Körpers kenntlich macht. Es werden dahero zuförderst die Kennzeichen einer vollkommenen Gesundheit, sowohl überhaupt, als auch insbesondere, in Erwägung gezogen. Unter den Zeichen der Krankheiten sind anfänglich diejenigen abgehandelt, welche bey den Mängeln der festen und flüßigen Theile vorfallen, worauf die bösartigen Kennzeichen, ingleichen die Kennzeichen der Crudität, der Coction, und der Crisis angeführet werden. Der Pulsschlag, das Athemholen, der Urin, der Stuhlgang, die Augen und die Zunge, werden, nach den Veränderungen, welchen sie bey verschiedenen Krankheiten unterworfen sind, betrachtet, worauf die Ursachen des Todes durch Krankheiten und die Kennzeichen desselben, angeführet und untersuchet werden. Und endlich handelt das von Herr Schulzen beygefügte

letzte Kapitel von den Zeichen des gewaltigen Todtes, nach dem Todte.

Auser diesen angezeigten Schriften sind bereits 1754. des Herrn D. Lösekens Observationes anatomico-chirurgico-medicæ herausgekommen, welche bald darauf sowohl ins Englische als Französische übersetzt worden, und die auch nachgehends unter dem Tittel:

Neue und seltsame anatomisch-chirurgisch-medicinische Wahrnehmungen,

ins Deutsche übersetzt und zum Drucke befördert worden. In dieser kleinen Schrift werden, in vier Abtheilungen, verschiedene medicinische Beobachtungen bekannt gemacht und erklähret. Die erste Abtheilung bestehet in einer Nachricht von einer von der Natur gebildeten Afterpfanne am Schulterblatte, welche, nach der Ausrenkung des Arms, an statt der natürlichen Articulation diente. Die andere

erstattet einen ausführlichen Bericht von einem doppelt gefundenen Trommelfelle, und von einer Lungenschlagader, die sich, bey ermangelndem Canali arterioso, mit der großen Pulsader verband. In der dritten wird ein bey nahe völlig zusammengeschrumpelter Blinddarm, ingleichen ein ungemein verengerter Grimmdarm, beschrieben. Die vierte enthält verschiedene Nachrichten von Würmern, insonderheit aber von dem sogenannten Bandwurme, Lumbrico lato, und von den vermeynten Zahnwürmern. a) In dem diesen Wahrnehmungen beygefügten Anhange sind einige mit der Färberröthe angestellte Versuche, durch deren Genuß die Knorpel und Knochen der jungen Thiere eine rothe

a) Der Herr Pastor Schäffer hat in einer dieserwegen abgefaßten Schrift weitläuftig von diesen Würmern gehandelt, und mit hinlänglichen Gründen dargethan, daß diese vermeynten Würmer in nichts anders, als in den abgesprungenen Keimen, des zur Räucherung angewendeten Samens, bestehen.

Farbe erlangen, angeführet. Diese Beobachtungen sind mit drey saubern Kupferblättern erläutert, und mit einer Vorrede, so der Herr Autor selbst abgefaßt, begleitet. Sie handelt von denjenigen Vortheilen, welche der Arzt, durch die Zergliederung der an verschiedenen Krankheiten verstorbenen Körper, erlanget.

Und endlich müssen wir auch noch, auser diesen erwähnten Schriften des um die Arztneywissenschaft verdienstvollen Herrn D. Lösekens, derjenigen schönen Abhandlung gedenken, welche er, zur Erlangung der höchsten Würde in der Arztneygelahrheit, unter dem Titel:

De Motu inteſtino Sanguinis,

zu Halle, 1740. ohne Vorsitz, vertheidigt hat.

Die Erkenntniß sein selbst, das so nöthige Noſce te, das größte und vortreflichste Studium des vernünftigen Menschens, welches Derham seinen Lesern so deutlich erklähret,

ret, a) beruhet insonderheit hierauf, daß wir theils die Beschaffenheit unsers gesunden oder kranken Körpers, theils aber auch die Fehler unserer Neigung, so in vielen Fällen aus der Beschaffenheit des Körpers herfliessen, gehörig zu erkennen und zu verbessern suchen. Was das erstere anbelanget, so treffen wir in den angeführten Schriften des Herrn D. Lösekens ein kleines in der deutschen Sprache abgefaßtes System der vornehmsten medicinischen Wissenschaften an, welches nicht nur von den Arztneygelehrten, sondern auch von denjenigen gelesen zu werden verdienet, die sich die so nöthige Erkenntniß ihres gesunden oder kränklichen Leibes zu erwerben bemühet sind.

Diese von den lösekischen Schriften ertheilte kurze Nachricht kann uns zu einem Beweise des Fleisses und der Gründlichkeit dieses geschickten und gelehrten Arztes dienen. Wenn ich dahero den würdigen Verdiensten die-

a) Im fünften Buche seiner Physikotheologie.

dieses erfahrnen Mannes hierdurch ein geringes Denkmal zu entrichten bemühet gewesen, so hat mich bloß die Hochachtung, so ich gegen denselben hege, hierzu veranlasset. Ein gelehrter und geschickter Arzt verdienet, auch nach seinem Tode, sein gebührendes Lob und rühmliches Andenken. Dresden den 24. August 1762.

Der Verleger.

Inhalt.

1. Kap. Von der Semiotik überhaupt.

2. : Von den Kennzeichen einer vollkommenen Gesundheit in Genere.

3. : Von den Kennzeichen der Gesundheit in Specie, und von den Temperamenten.

4. : Von den Kennzeichen der Krankheiten überhaupt, sowohl in Ansehung der festen, als auch der flüßigen Theile.

5. : Von den bösartigen Kennzeichen.

6. : Von den Kennzeichen der Crudität, der Coction und der Crisis.

7. : Vom Pulsschlage, in wie weit er eine Krankheit zu erkennen giebt.

8. Kap. Vom Athemholen, als einem Kennzeichen bey Krankheiten.

9. = Vom Urine und vom Stuhlgange, in wie weit sie Zeichen bey Krankheiten sind.

10. = Von den Augen und von der Zunge, in so ferne sie Kennzeichen bey Krankheiten abgeben.

11. = Von den Ursachen des Todtes bey Krankheiten, und von den Kennzeichen desselben.

12. = Von den Kennzeichen eines gewaltsamen Todtes, nach dem Todte, als einen Anhang.

Einleitung.

§. 1.

Nichts ist einem angehenden Arzte nöthiger, als eine zulängliche Unterweisung, wie er eine Erkenntniß des wahren Wesens der Krankheiten erlangen soll; damit er sogleich bey dem Anblicke und bey der Untersuchung des Kranken sagen könne, an welchem Uebel er danieder liege, ingleichen, ob, und wenn er davon wieder aufkommen werde: Denn wir finden, daß man sich auf diese Weise das Vertrauen eines Kranken am besten zu erwerben im Stande ist.

§. 2.

Der Arzt betrachtet den Kranken vorzüglich, und zwar, so zu reden, mit medicinischen Augen; denn sonst wäre nicht so viel daran gelegen, daß er den Patienten selbst in Augenschein nehmen müßte, wenn er gründlich von seinem Zustand urtheilen soll. Wir finden dahero, daß einer immer mehr wahrnimmt, als der andere, und daß es son-

derlich schwer fällt, dasjenige Uebel zu beurtheilen, was man noch gar nicht gesehen hat.

§. 3.

In diesem Falle kommt es nun hauptsächlich auf die Erfahrung an; sonst würde uns Hippocrates, Galenus, Piso und andere, in diesem Stücke nicht so weit übertroffen haben, und wir würden zu unsern Zeiten nicht noch erfahren, daß der ältere Arzt, als der erfahrenste, dem jüngern billig vorzuziehen sey.

§. 4.

Ob wir nun wohl einige Krankheiten z. E. Icterum, Hydropem, Cachexiam, und sonderlich die Morbos chronicos, durch das blosse Ansehen, und vermittelst der übrigen äuserlichen Sinne, zu erkennen vermögend sind; so gilt doch dieses nicht von allen Krankheiten, bey den meisten werden uns die Zufälle von den Kranken, oder von den Umstehenden erzählet, welche insgemein in verletzten Actionen bestehen, die wir daher auch in der Pathologie vorgetragen und erkennen lernen.

§. 5.

Es ist dahero nöthig, daß wir erkennen lernen, wie man die Zeichen der Krankheiten, das ist, was man wahrnimmt und erzählen höret, nutzen kann, wie nehmlich die gegenwärtige Krankheit beschaffen, und wie sie künftig ablaufen werde.

§. 6.

Diese nützliche Wissenschaft ist von wenigen, ja, vielleicht von niemanden zureichend ausgearbeitet worden, deßwegen wir sie billig unter die Desiderata

rata medica zählen. Die meisten und besten Autores haben, wie in der Pathologie erinnert worden, Semioticas Speciales geschrieben, worinnen sie nach beliebiger Ordnung die Signa erzählet, die bey einer jeden Krankheit besonders vorfallen, welches doch eigentlich ad Praxin clinicam gehöret, und unsers Erachtens am vorzüglichsten in des großen Boerhaavs Aphorismis de cognoscendis & curandis Morbis abgehandelt worden.

§. 7.

Wir wollen also hier nicht einer jeden Krankheit ihre Zeichen besonders erzählen, sondern in Genere Anleitung geben, wie man aus den Signis die verletzten Actionen des Körpers, und folglich die Heftigkeit einer Krankheit erkennen und beurtheilen soll.

§. 8.

Weil aber auch der Arzt oft über die Beschaffenheit der Gesundheit eines Menschen, und ob er sich aus dieser Ursache zu diesem oder jenem Metier, zu dieser oder jener Arbeit, schicke, sein Urtheil fällen muß; so ist nöthig, daß, nach Anleitung der Physiologie, auch in der Semiotik von den Kennzeichen einer vollkommenen Gesundheit etwas gedacht werde.

§. 9.

Wir werden also, in gegenwärtiger Abhandlung, zuvörderst von der Semiotik überhaupt, nachgehends von den Zeichen der Gesundheit, und endlich von den Kennzeichen der Krankheiten reden.

§. 10.

§. 10.

Ehe wir aber zu der Abhandlung unserer Semiotik selbst schreiten, wollen wir unsere Vorgänger in dieser Wissenschaft betrachten, unter welchen wir, auser den Alten, sehr wenige antreffen werden, so in der Zeichenlehre etwas gründliches geschrieben haben. Die vorzüglichsten sind:

Alpinus Prosper. de præsagienda Vita & Morte Aegrotantium L. VII. c. Præf. Boerhaavii. Hamb. 734. 4.

Aretæus, in Operibus de Causis & Signis Morborum acutorum & diuturnorum.

Boerhaave in Institutionibus &c.

Corn. Celsus de Medicina Lib. II.

Cleyeri Specimen Medicinæ de Pulsu & Indiciis Morbor. ex Lingua, Francof. 1682. 4. c. f.

Cœlius Aurelianus de Morbis acutis & chronicis L. VIII. p. Amman. Acced. Notæ Almœlovianæ & Lexicon Cœlianum, Amstel. 1722. 4.

Eyselii Compend. semiologic. Erford. 1701.

Galeni Semiologica in Oper. suis e. g. de Locis affectis L. VI.

- - - - de Pulsibus.

- - - - de Pulsuum differentiis.

- - - - Diagnost.

- - - - Præcognitione ex Pulsibus.

- - - - de Crisibus.

- - - - de Diebus decretoriis.

- - - - Commentarii tres in Hippocr. Aph.

- - - - Comment. III. in Prognostica Hippocratis &c.

Hip-

Hippocrates ejusque Commentatores imprimis.
- - Hollerius.
- - Duretus.
- - Mercurialis.
Ejusdem Prænotionum, Lib. I.
- - de Humoribus, Lib. I.
- - de Indicationibus, L. I.
- - de diebus indicatoriis, L. I. &c.
Hoffmanni, Caſpar. L. III. de Locis affectis, Norimb. 1642. 12.
Hofmanni, Frideric. Medicinæ rationalis Syſtem. Tom. III.
Junckeri Conſpectus ſemiotico-medic. Halæ 1736. 4.
Lommi Obſervationum medicinalium Lib. III. c. Præf. G. W. Wedelii, Ed. nov. Jen. 1739. 8.
Prævotii Semiot. Venet. 1654.
Schræderi, Exercitationes IV. de Signis, Helmont. 1699. 4.
Trallianus in Operibus.
Vateri, Chr. Semiot. med. Witt. 1722. 4.
Wedelii, G. W. Exercitationes ſemiotico-pathologicæ, Jen. 1704. 4.
Wuchereri, Semiotica ſpecialis, Signa diagnoſtica & prognoſtica Morborum Cauſarumque morbificarum atque Symptomatum exhibens, Jenæ 1722. 4.
Kleinii Interpres clinicus, cum Præfatione Alberti de Haller, Francof. & Lipſiæ 1753. 8.

§. 11.

Was die ſpeciellen Schriftſteller in der Semio-

tik,

tik, die vom Puls, Urine ꝛc. geschrieben haben, anbelanget, so wollen wir dieselben, wenn wir von diesen Theilen der Zeichenlehre handeln werden, zugleich anzeigen.

I. Kapitel.

Von der Semiotik überhaupt.

§. 1.

Die Semiotik ist eigentlich derjenige Theil der theoretischen Arztneygelahrheit, welcher uns lehret, wie wir, vermöge der mancherley am menschlichen Körper in unsere Sinne fallenden Phænomenorum, die Zeichen erfinden sollen, nach welchen wir, nicht nur von der Vollkommenheit der zu verrichtenden Actionen, sondern auch von ihren Verletzungen, wie stark sie sind, in wie weit sie wieder herzustellen, oder ob sie den Todt verursachen werden, beurtheilen lernen.

§. 2.

Diese Wissenschaft beschäftiget sich also, so viel als möglich untrügliche Zeichen ausfündig zu machen, welche uns die wahre Beschaffenheit des menschlichen Körpers, welche öfters sehr im Verborgenen stecket, zu erkennen geben.

§. 3.

Alles dasjenige also, was an dem menschlichen Körper vorfällt, und was uns von dessen äuserlichen,

chen, sonderlich aber innerlichen und verborgenen Umständen zu überführen vermag, wird von den Aerzten Signum medicum genennet.

§. 4.

Weil aber der Arzt nicht allein von dem gegenwärtigen Zustande des gesunden und kranken Körpers urtheilen muß, sondern auch aus den vorhergegangenen Dingen schließt, und aus selbigen die zukünftigen vorher sagen kann und soll; so ist klar, warum die Zeichen in diagnostica, prognostica und anamnestica eingetheilet werden.

§. 5.

Signa diagnostica werden diejenigen Zeichen genennet, welche uns von dem gegenwärtigen Zustande des gesunden und kranken Körpers überführen.

§. 6.

Signa prognostica sind diejenigen Zeichen, vermöge welchen wir bestimmen, wie es künftig mit dem Körper werden wird, und was er vor Veränderung zu besorgen habe.

§. 7.

Signa anamnestica aber nennen wir diejenigen Kennzeichen, welche uns, obgleich die Ursache der Krankheit nicht mehr zugegen ist, dennoch versichern, daß sie ehedem dem Körper schädlich gewesen.

§. 8.

Die vorzügliche Eintheilung der Zeichen ist in Signa communia und propria. Die erstern können vielen Krankheiten gemein seyn, die letztern aber

sind

sind allein einer gewissen Krankheit eigen, daher sie auch pathognomica, das ist, inseparabilia, die nicht von der Krankheit zu trennen sind, genannt werden, von welchen zu wünschen wäre, daß alle Krankheiten dergleichen gewisse Kennzeichen hätten.

§. 9.

Epiphænomena werden diejenigen Zeichen genennet, welche bey Krankheiten insgemein unvermuthet dazu stossen, und entweder derselben Besserung oder Verschlimmerung anzeigen.

§. 10.

So hat man auch Signa Causæ Morbi, und Signa Symptomatum, davon die ersten von der gegenwärtigen Ursache der Krankheit zeugen, die letztern aber, durch die Heftigkeit der Symptomatum, zu erkennen geben, was vor üble Folgen bey den widernatürlichen Bewegungen im kranken Körper zu besorgen sind.

§. 11.

Dieses ist die Eintheilung der Zeichen, welche den Aerzten zur genauen Erkänntniß der Krankheiten nöthig sind. Den Anfängern wird nichts schwerer, als die Art der Krankheit, und ihre hauptsächliche Ursache vor dem Krankenbette zu erkennen, indem man öfters viele Zeichen aus dem vorhergegangenen und gegenwärtigen zusammen nehmen muß, ehe man das Signum pathognomicum heraus kriegt, welches uns die Art der Krankheit und ihre hauptsächliche Ursache entdecket, ohne welche

che wir zur Heilung der Krankheiten völlig ungeschickt sind.

§. 12.

Dahero ist es höchst nöthig, daß der Arzt bey Kranken alle mögliche Phænomena auf das allergenaueste zusammen suche, die er entweder an denselben nach der Reihe der verletzten Actionen wahrnimmt, oder so ihm andere Personen, oder die Umstehenden, sowohl von gegenwärtigen als vorhergegangenen Umständen, erzählen, um die wahren Zeichen der Krankheit zu finden, und also die Ursache derselben und ihre Heilungsart zu bestimmen.

§. 13.

Da der Arzt nicht allein die Krankheiten nach ihrer Art, Ursache und Ablaufe wissen, sondern auch so gar sagen soll, ob eine völlige Gesundheit wieder zu hoffen sey; so wollen wir zuerst von den Zeichen einer vollkommenen Gesundheit handeln, ehe wir die Zeichen der Krankheiten vortragen.

2. Kapitel.

Von den Kennzeichen einer vollkommenen Gesundheit in Genere.

§. 14.

Was ein vollkommen gesunder Mensch sey, lehret uns die Physiologie. Es ist aber schon längst unter den Aerzten ausgemacht, daß es dergleichen in dieser Wissenschaft beschriebenen gesun-

den Körper niemals giebt; deshalben nennen wir hier denjenigen gesund, der alle ihm zukommende Actionen mit Lust und mit einer gewissen Dauer verrichten kann, obwohl in diesem oder jenem Theile kleine Verstopfungen der Gefässe sind, oder die Säfte einige zugemischte Heterogenea bey sich haben.

§. 15.

Weil wir unmöglich die Beschaffenheit der innerlichen Viscerum sehen und betrachten können, ob sie einen natürlichen und guten Bau haben, so ist klar, warum auch dieses durch gewisse Kennzeichen von dem Arzte bestimmet werden muß.

§. 16.

Wenn wir also von der Gesundheit eines Menschen urtheilen wollen, so müssen wir auf folgende Phaenomena acht geben, und daraus die Signa Sanitatis herleiten.

1) Ob er von gesunden, starken, jungen Eltern gebohren, die zugleich ein hohes Alter erreichet haben.

2) Ob die Mutter währender Schwangerschaft gesund gewesen, eine gute Lebensart geführet, und die Gemüthsruhe genossen.

3) Ob er 9. Monathe in Mutterleibe getragen worden, und zu welcher Jahreszeit er gebohren worden.

4) Ob er auch durch die Muttermilch Gesundheit und Tugenden eingesogen.

5) Ob er sowohl an Struktur und Kräften des

Körpers, als auch an Gemüthsgaben, langsam zugenommen.

6) Ob er von der Natur eine vollkommene Bildung aller seiner äuserlichen Theile erhalten, dergestalt, daß der Kopf weder zu klein, noch zu breit, oder zu weit vor oder hinterwärts gerückt sey, daß der Thorax weit und breit, das Abdomen aber enge und behörig zusammen gezogen sey, daß die Knochen derer Extremitäten gerade, stark, gut articulirt, und mit festen, derben Muskeln versehen seyn, daß die Haut mit Haaren bedeckt sey, und daß die darunter liegenden fleischichten Fibern deutlich zu erkennen sind.

7) Ob die Fibern der Muskeln bey den animalischen Bewegungen eine gehörige Elasticität und davon abhangende Stärke haben, und absonderlich die Fibern des Herzens und derer Arterien eine gleiche Fabricam und Force besitzen, welches ein starker, langsamer und egaler Puls zu erkennen giebt, zumal wenn derselbe nicht sobald durch die Bewegungen und bey Animi Pathematibus verändert wird.

8) Ob vorzüglich das Geblüte seine purpurrothe Farbe habe, dabey mehr dicklich und ohne Geschmack und Geruch, zwischen den Fingern aber schlüpfricht und leimartig anzufühlen sey, und, so wie es aus denen Gefässen fließt, bald in eine feste Masse übergehe, sich aber durch die Ruhe in eine proportionirte Quantität vom Sero und Cruore auflöse.

9) Ob die von diesem guten Geblüte und starken Theilen abhangenden übrigen Actiones vollkommen von statten gehen, dergestalt, daß die Absonderung des Nervensafts gehörig geschehe, welches wir aus der ordentlichen und starken Kraft zu denken, zu empfinden und uns mit einer Dauer zu bewegen, wahrnehmen, vornehmlich aber, wenn Leute bey denen Veränderungen des menschlichen Lebens und ihren Schicksalen weniger empfindlich sind.

10) Ob auch die hauptsächliche Actio vitalis, die Bewegung der Lunge gehörig geschehe, da das Athemhohlen langsam, tief, gleich, leichte und ohne sonderbare und starke Veränderung der Brusthöhle, auch weder mit Husten und kurzen Athem noch Aengstlichkeit geschehen darf.

11) Ob auch die natürlichen Actiones richtig geschehen, z. E. ob ein guter Appetit, der ordentlich ist, sowohl zu den Speisen als zum Tranke, zugegen sey. Ob die Dauung und Ausführung der Excremente gehörig geschehe. Ob der Körper zureichend transpirire oder schwitze. Ob der Urin in zureichender Menge abgehe, auch an Consistenz und Farbe gut sey.

12) Ob die Actiones Sexus bey den Erwachsenen gehörig geschehen, und endlich:

13) Ob hinlängliche Kräfte, den Krankheiten zu wiederstehen, vorhanden sind.

§. 17.

§. 17.

Es müssen also in einem gesunden Körper alle Actiones der äuserlichen und innerlichen Viscerum ohne alle Mühe und Schmerzen geschehen. Er muß sie verrichten, ohne daß er weiß, daß es geschiehet, und ohne daß es den Kräften des Lebens sauer wird; dahero ist der insgemein der Gesundeste, der sagen kann, er wisse nicht, wie einem Kranken zu Muthe sey.

§. 18.

Es ist aber nicht allen Menschen von der Natur einerley Stärke und Gesundheit gegeben, die schwächlichste Frau kann wie der robusteste Schmidt eine vollkommene Gesundheit geniessen. Dem allen ohngeachtet aber würden sie weder in der Lebensart noch in der Arbeit mit einander wechseln können; Denn vielleicht würde man aus einem Gluteo des Schmidts alle Muskeln der Frau machen können.

§. 19.

Dieses ist die Ursache, warum die Medici behaupten, daß ein jeder menschliche Körper seine eigenen Grade der Gesundheit habe, die sie, in Ansehung des Alters, der Lebensart, des Geschlechts, der Gegend und des Temperaments, zu bestimmen gesucht haben, deswegen wollen wir in den folgenden von der besondern Gesundheit handeln.

3. Kapitel.

Von den Kennzeichen der Gesundheit insbesondere, und von den Temperamenten.

§. 20.

Es ist nicht allein nöthig, daß wir von der Gesundheit des menschlichen Körpers überhaupt urtheilen, sondern wir müssen uns auch um die Gesundheit eines jeden Visceris insbesondere bekümmern, denn es kann jemand eine scirrhöse Lunge, Leber, Milz ꝛc. an sich tragen, ohne daß sie ihn einen besondern Schaden an seiner Gesundheit verursache.

§. 21.

Diese können wir allein nach der anatomischen Fabrica und nach den physiologischen Actionen bestimmen. Wenn also Personen die ihnen nach der Struktur ihrer Theile zukommenden Functiones vollkommen verrichten, so sagen wir, daß sie gesund seyn.

§. 22.

So wohl die Alimente als die Medicamente, und endlich die Venena selbst, überführen uns, daß sie beynahe in einem jeden Körper besondere Effectus verursachen. Und was wollen wir sagen, einerley Krankheit ist in so mancherley Subjectis, in ihrem Anfange, Zunehmen und Abnehmen sehr unterschieden, welches man z. E. an verschiedenen in einer Stube an Pocken darniederliegenden Kindern sehen kann.

§. 23.

§. 23.

Diese besondern Abweichungen der menschlichen Naturen in einem jeden Körper haben die Aerzte Idiosyncrasiam genennet, und ihren zureichenden Grund in der Zusammensetzung der festen, und in der Mischung der flüßigen Theile, sonderlich aber in dem Verhältnisse beyder gegen einander, zu finden gesucht.

§. 24.

Weil es aber unmöglich ist, hiervon Gesetze solcher besondern Art zu geben, die sich auf einem jeden Körper appliciren lassen, so hat man sich bemühet, dieselben unter dem Tittel der Temperamente, unter gewisse Klassen zu bringen.

§. 25.

Wie sehr dieselben von den Philosophen und Medicis angefochten worden, und in wie weit sich in der Moral die menschlichen Gemüther daraus erkennen lassen, ist hier nicht zu berühren. Genug wenn wir sagen, daß diese Eintheilung der Temperamente dem Medico gar wenig Nutzen schaffe.

§. 26.

Um aber dem Arzte die so nöthige Temperamentenlehre nützlich zu machen, so sagen wir, daß ein Temperament in einem gewissen Verhältnisse der festen Theile zu den flüßigen bestehe, welches einem jeden menschlichen Körper besonders eigen ist.

§. 27.

Da also das Temperament bey dem Arzte allein auf das Verhältniß der festen und flüßigen Theile ankommt, so behaupten wir, daß bey den Tempe-

ramenten überhaupt entweder die Fluida die Solida überwiegen, oder daß die Solida die Fluida übertreffen.

§. 28.

Man sollte glauben, es wäre nicht möglich, daß die Solida die Fluida übertreffen könnten, da, per Principia Physiologiæ, kaum ein Theil Solida und sieben Theile Fluida in der Maschine befindlich sind; dem allen ohngeachtet aber wird uns ein jeder Recht geben, wenn wir sagen, daß hier von der blossen Action die Rede ist.

§. 29.

Wir behaupten also, daß in Ansehung der Temperamenten:

1) Die festen Theile die flüßigen übertreffen.

a) Wenn die Solida stark sind und einen genugsamen Grad der Spannung haben, die Fluida hingegen dicht, aber doch beweglich sind; so nennen wir diese Beschaffenheit des Körpers das Temper. cholericum oder calidum.

b) Wenn aber die Solida steif und gleichsam über den Grad der Elasticität gespannet, die flüßigen aber dichte, schleimicht, erdigt und unbeweglich sind; so nennen wir dieselbe das Temperamentum melanch. oder siccum.

2) Die flüßigen Theile übertreffen die festen.

a) Wenn die Solida schlapp sind, doch aber einen zureichenden Grad der Spannung haben, die Fluida aber dünne und leicht

leicht beweglich sind; so nennen wir dieses das Temp. sanguineum oder humidum.

b) Wenn die Solida schlapp sind, und keinen gehörigen Grad der Spannung haben, die Fluida aber schleimicht, wäßrig und unbeweglich sind, so nennen wir solches das Temp. phlegmat. oder frigidum.

§. 30.

Wir glauben, daß sich nach diesen vier Klassen die Gesetze von den Temperamenten bestimmen, und die Temperamente selbst erkennen lassen, da die übrigen Kennzeichen von den Temperamenten weitläuftig und betrüglich sind, als da sind die Haare, Augen, Farbe, die Gesichtszüge ꝛc. die Helvetius und andere in den Physiognomiis medicis so gar nach der Gestalt zu bestimmen gesucht haben.

§. 31.

Wir haben schon von den besondern Jdiosyncrasien der Körper geredet, also läugnen wir gar nicht, daß die Arten von Temperamenten, so von uns angenommen worden, durch neue Vermischungen unendlich andere zuwege bringen; indessen nutzen diese subtilen Eintheilungen dem Medico nichts, sondern bringen uns nur trügbare Begriffe davon bey.

§. 32.

Am meisten sind die Temperamente, in Ansehung des Alters, der Länder und des Geschlechts unterschieden, wie denn auch das Vitæ Genus und die Krankheiten dasselbe ungemein ändern.

§. 33.

Weil gewisse Personen, nach der Art und Beschaffenheit ihres Körpers, zu besondern Krankheiten incliniren; so erhellet hieraus die dem Arzte so nothwendige Erkänntniß der Temperamentenlehre, weil dieselbe in der Pathologie die Causas prædisponentes der Krankheiten an die Hand giebt.

§. 34.

Dieses mag also genug gesagt seyn, wie man die generelle und partielle Gesundheit schätzen und erkennen soll; wir wenden uns nun zu der nöthigen Abhandlung, wie man instehende, gegenwärtige und vergangene Krankheiten als Feinde der menschlichen Gesundheit durch Zeichen erkennen soll.

4. Kapitel.

Von den Kennzeichen der Krankheit überhaupt, sowohl in Ansehung der festen als auch der flüßigen Theile.

§. 35.

Es gehöret mit zu den Pflichten eines Arztes, daß er auch die instehenden Krankheiten abwende, und daher den menschlichen Körper zu einem langen Leben disponire. Es müssen also nothwendig gewisse Kennzeichen vorhanden seyn, wovon wir die instehenden Krankheiten wahrnehmen und erkennen können.

§. 36.

Dieses geschiehet nun, wenn wir einen Menschen sehen, dessen Temperament oder Natur wir vorher schon kennen, so finden wir etwas verändertes in seinem Gesichte, sonderlich in den Augen, oder eine widernatürliche Hitze oder Kälte bey dem Anfühlen des Körpers, auch wohl einen veränderten Puls, bißweilen wissen wir dieses auch aus der Art der zur selben Zeit graßirenden epidemischen Krankheit, oder wenn das Subject eine besondere Neigung zu diesem oder jenem Zufalle, vornehmlich durch die Erbschaft von seinen Eltern, hat, oder durch eine üble Diät Gelegenheit hierzu giebt. Endlich wenn gewisse schon gewöhnliche Evacuationes auf einmal aufhören.

§. 37.

Am besten aber sagt es uns der Patiente selbst, wenn er sich beklaget: es ist mir heute nicht wohl, ich habe eine Indisposition zu aller Gemüths- und körperlichen Arbeit. Der ganze Körper, und alle Glieder sind mir schwer. Es ist als wenn ich Bley in Füssen hätte. Der Kopf ist dämisch, der Geschmack im Munde übel, ich habe nicht recht geschlafen, keinen Appetit, und was dergleichen Klagen mehr sind, welche zwar vor sich keine Krankheit ausmachen, aber doch einen gewissen Ansatz zu derselben anzeigen.

§. 38.

Es ist auch bisweilen dem Arzte nöthig, die schon da gewesenen Krankheiten eines Theiles, oder des ganzen Körpes zu wissen, z. E. die Narben von

Po-

Pocken belehren ihn, daß das Fieber nicht zum Pocken ausschlagen werde. An der Cicatrice siehet er, daß der Theil schon ehedem mit einem Vulnere, Ulcere &c. beschweret gewesen: doch lassen die wenigsten Krankheiten dergleichen deutliche Kennzeichen zurücke, deshalben wir uns von dem Kranken, oder von dessen Bekannten belehren müssen: ob er ehedem Blut gespuckt? ob er pleuritidem oder Peripnevmoniam gehabt? und was dergleichen Krankheiten mehr sind, von den wir bey gewissen Umständen des Kranken wissen müssen, ob er schon vorher damit behaftet gewesen.

§. 39.

Am nöthigsten ist es, daß der Arzt die gegenwärtige Krankheit aus ihren Zeichen erkenne und beurtheile. Da aber jede Krankheit entweder in den festen oder in den flüßigen Theilen, oder aber endlich in der veränderten Bewegung beyder, ihren Grund hat; so ist klar, warum uns die daher genommenen Zeichen von der Beschaffenheit derselben belehren.

§. 40.

Von der gegenwärtigen Krankheit muß der Arzt ihre Natur, Ursachen, Zufälle, Heftigkeit und ihren Ausgang wissen.

§. 41.

Die Ursache der Krankheit lernt er aus den Dingen, die dem Körper von aussen oder von innen applicirt worden, ingleichen aus der Idiosyncrasia desselben erkennen, indem der vor jenem zu gewissen Krankheiten geneigt ist.

§. 42.

Die Krankheiten der festen Theile werden leichter, als der üble Zustand der flüßigen Theile, erkannt; deswegen wollen wir von jenen zuerst handeln, und anfänglich von den äuserlichen Verletzungen der Theile reden, weil dieselben am leichtesten in die Sinne fallen.

§. 43.

Die Steifigkeit der Fibern erkennen wir sogleich durch das Anfühlen. Wir schätzen daraus die Krankheiten der Haut, die zu stark gespannten Muskeln, Tendines und Ligamenta. Der starke und schwere Puls überführet uns ein gleiches von den Fibern, die zur Lebensbewegung bestimmet sind, obwohl nicht zu leugnen ist, daß sich die allzustarke Härte der Fibern in den Visceribus hierdurch nicht allezeit so an den Tag legt, daß wir sie bey der ersten Untersuchung bestimmen können; daher wir in diesem Falle öfters von den Juvantibus und Nocentibus schlüssen müssen, wie dieses in der Therapie gener. gelehret wird.

§. 44.

Die Schlappheit der Fibern erkennen wir durch das weiche Gefühle, und wenn sie durch äuserliche oder innerliche Ursachen zu stark ausgedehnet werden, dergestalt, daß sie zu den fernern Bewegungen ungeschickt werden. Von der Schwäche der Lebensfibern zeugt, wie wir unten hören werden, der matte, langsame Puls, welcher auch die gehinderte Action und die wiedernatürliche Ausdehnung der Vi-

Viscerum, sonderlich aber der Magen- und Darmfibern andeutet.

§. 45.

Nichts leichter giebt sich zu erkennen, als die Verletzung, so die Fibern des Körpers äuserlich erlitten; weil dieses in die Sinnen fällt, und mit der Hand, Sonde und den Augen leicht erforscht werden kann. Hingegen kann man doch nicht allezeit zugleich von der Læsione Continui der innerlichen Viscerum überführt seyn. Wir nehmen von aussen gar bald Gangrænam und Sphacelum der festen Theile wahr; Allein von der Beschaffenheit der innerlichen Theile werden wir erst durch den geschwind aufhörenden Schmerz, ohne daß die Materie der Krankheit weggeschaffet worden, durch kalte Schweisse, schwarze, stinkende Stuhlgänge, die wieder Willen weggehen, und durch dergleichen Urin, versichert. Hier muß uns die Anatomie beständig führen, sonst erkennen wir die Fehler der innerlichen Viscerum nicht so leicht.

§. 46.

Was die Signa prognostica anbelanget, so sind in Genere die Verletzungen aller festen Theile schwerer zu verbessern, als der flüßigen, und jemehr ein Viscus zum Leben nöthig und zu den natürlichen oder animalischen Actionen unentbehrlich ist, je weniger kann es in dem Zusammenhange seiner festen Theile Schaden leiden; dahingegen kleine Verletzungen an Theilen, die zum Leben nicht nöthig sind, kaum beträchtlich werden, wie solches die Luxata, Fracta, Vulnera und Ulcera solcher verschiedenen Theile hin-

hinlänglich beweisen, welche dahero öfters lethal ablaufen, wobey jedoch zugleich die Beschaffenheit des Körpers in Erwägung gezogen werden muß.

§. 47.

Die Krankheiten der flüßigen Theile des menschlichen Körpers erkennen wir weit schwerer, weil sie sich nach und nach erzeugen, wir würden sie sonst weit leichter bey ihrem Anfange heilen können, da sie hernach die ganze Maschine unvermuthet mit einmal über den Haufen schmeissen, wie uns hiervon sonderlich die Febres acutæ, malignæ überführen, welche allein aus der Verletzung der Fluidorum entstehen.

§. 48.

Unter den Krankheiten der Fluidorum ist die gewöhnlichste auch am accuratesten zu erkennen, welche in einem Ueberflusse des guten Geblüts bestehet. Diese erkennen wir, wenn gesunde und starke Viscera aus der Menge genommener Speisen und Getränke sowohl einen guten Chylum, als auch das Blut und die übrige Säfte vollkommen ausarbeiten, wenn der Körper keine sattsame Bewegung hat, ohne Sorgen ist und dem Schlafe nachhänget, sonderlich wenn er noch jung ist, da er denn zu den gewöhnlichen Verrichtungen träge und laß wird, einen vollen nicht eben zu geschwinden Puls, schweren Athem und einen Schlaf, der durch Träume gestöhrt wird, bekommt. Dabey muß der Körper ein starkes Ansehen und eine angenehme rothe Farbe haben. Endlich muß das aus der Ader gelassene Blut etwas dunkelroth und einfärbig aussehen, keinen Schleim und He-

terogenea haben, und sich geschwinde coaguliren.

§. 49.

Wenn die erwähnten Umstände alle zugegen sind, das aus der Ader gelassene Geblüte aber blauroth oder grünlich anzusehen ist, eine Menge von Schleim und Salz enthält, oder nicht recht gerinnet, oder sich nicht in Serum auflöset, oder dieses trübe und molkenhaft ist, so sagen wir, daß keine Abundantia boni, sondern mali Sanguinis vorhanden sey, so wir Plethoram cacochymicam nennen wollen.

§. 50.

So erkennen wir auch leicht, daß der auf dem Großvaterstuhl dick gewordene Wanst einen Ueberfluß an Säften, aber nicht am rothen Geblüte habe, deshalben wir auch diese Plethoram für widernatürlich erkennen, und sie pinguedinosam nennen wollen, weil dergleichen Personen an einem wahren Defectu des rothen Geblütes laboriren.

§. 51.

Den Mangel der Säfte erkennen wir an den Zusammenfallen der Gefässe, am schwächlichen Pulse bey starken Evacuationen des Geblütes oder anderer Säfte, ingleichen wenn die Viscera, so zum Milchsaft und Blutmachen gehören, schwach sind.

§. 52.

Noch schwerer ist es, die Beschaffenheit derer Säfte zu erkennen, wenn sie von ihrer natürlichen Mischung abweichen. Ein allzudickes Geblüte giebt sich durch seine Schwärze, wenn es aus der

Ader

Ader gelassen wird, zu erkennen, da es sich denn zugleich in wenig Serum resolvirt; in Gefässen aber macht es dem Herzen und den Pulsadern eine grosse Resistenz: dahero finden wir bey dergleichen Personen eine Aengstlichkeit, einen harten und schweren Puls und Athemhohlen, wie auch einen Mangel der Secretionen, wovon die Trockenheit des Mundes und der harte Leib ꝛc. abhänget.

§. 53.

Ein allzudünnes und wässeriges Geblüte erkennet man, wenn dasselbe, indem es aus der Ader gelassen wird, in kein Coagulum gehet, sondern hellroth auf den Teller herum fliesset. Ein solches Blut hat zwischen den Fingern keine Klebrichkeit; daher es auch von den Gefässen kaum gehalten wird, sondern leicht durch die letzten Orificia derselben heraus fließet. Es vermag also, weil es keinen gehörigen Grad der Dichtigkeit hat, die arteriösen Gefässe nicht gehörig auszudehnen; daher wir in dergleichen Fällen allezeit einen matten und schwachen Puls bemerken.

§. 54.

Wenn die Fluida voller Schleim sind, so zeigt es gleichfalls das aus der Ader gelassene Geblüte am besten an; Denn in demselben findet man einen Zusammenhang des Cruoris mit dem Sero, dergestalt, daß öfters keine Lympha davon abgeschieden wird, oder es schwimmen Flecken zwischen dem Cruore und der resolvirten Lympha. Sein vornehmstes Zeichen ist: daß es schweren Athem, Aengstlichkeit, nebst einen trocknen Husten, verursachet,

D

sachet, und uns also lehret, daß es durch die feinen Gefässe nicht dringet, und daher Geschwulst, Schmerzen und Verstopfungen verursachet, wie es denn alle Se- und Excretiones verhindert, und dahero einen langsamen Puls hervor bringt.

§. 55.

Daß unser Geblüte scharf sey, belehren uns die von sich selbst, ohne äuserliche oder innerliche Gewaltthätigkeit, zerfressenen Gefässe, die besondern stechenden Schmerzen, oder das Prickeln in denen Theilen, so von keiner Verstopfung oder vermehrten Bewegung abhängen. Nur ist es anfänglich nicht allezeit möglich zu wissen, was vor eine Schärfe es seye; deshalben wollen wir die gewöhnlichen Acrimonias der Säfte untersuchen, und ihre Zeichen bekannt machen.

§. 56.

Selten geschicht es, daß sich die Acrimonia acida durch Kennzeichen in dem zweyten Wege zu erkennen giebt, wo uns nicht bißweilen die saueren Schweisse und die Schwärze des aus der Ader gelassenen Geblütes hiervon überführen. Hingegen giebt sie sich in den ersten Wegen durch ihr saueres Aufsteigen, ingleichen durch die Excremente, welche sauer riechen, und eine grüne Farbe haben, ingleichen auch durch einen mehrentheils blassen Urin, zu erkennen.

§. 57.

Die faule, rancide und gallichte Schärfe giebt sich in ersten Wegen durch ein faules, ranzichtes, bitteres Aufsteigen zu erkennen, wobey ein völli-

ger

ger Abscheu für den Speisen, sonderlich vor Fleisch, zugegen ist, wie denn auch desgleichen stinkende Flatus und Excremente weggehen. In den zweyten Wegen machen sie die Theile des Körpers cadaverös und stinkend, indem sie schwarz werden, und absterben, da denn in kurzer Zeit der Sphacelus weiter gehet, und mit einem unsäglichen Durste verbunden ist. Der Urin ist schwarz, stinkend, scharf und schäumend. Der Schweiß wenig, aber sehr stinkend. Die Haut ist äuserlich an den Lippen, Munde, Zunge und Faucibus trocken. Es entstehen rothe, bleyfarbene, schwarze Pustulæ, die bald sphaceliren, und eben dergleichen Anthraces und Bubones. Das Geblüte wird sehr geschwinde bewegt, und bekommt nach dem Aderlassen entweder ein Fell wie ein Trommelboden, das den Cruorem überziehet, oder es ist hellroth, flüßig und gerinnet gar nicht.

§. 58.

Am meisten schadet zu unsern Zeiten diejenige Schärfe, welche von dem häufigen Gebrauche des Küchensalzes entstehet, und Acrimonia muriatica genennet wird. Ihre Zeichen sind ein salziger Geschmack im Halse, ein Prickeln und Stechen in den Theilen, eine langsame Anfressung derselben, ein gewaltsamer Durst, eine Trockenheit und Steifigkeit der Theile, ein salziger Urin, der langsam faulet, ein dickes Sediment macht, und mit einem dünnen aufschwimmenden Häutchen bedeckt ist. Das aus der Ader gelassene Blut schmeckt salzig, und siehet schwärzlich aus. Der Cruor gehet in kein

dichtes Coagulum, und die Lympha ist zwischen dem Finger nicht schlůpfrig, und siehet wie Molken aus.

§. 59.

Die gemischten Cacochymien und Schårfen der Såfte lassen sich kaum durch generelle und gewisse Zeichen bestimmen. So ist der Scorbut mit der venerischen Schårfe so genau verwandt, daß man öfters nur aus den Umstånden und aus der Lebensart des Kranken, auf eines von beyden schlůssen muß.

§. 60.

Was die prognostica Signa anbelanget, so können wir sagen, daß die Plethora allezeit in verschiedene Cacochymien übergehen, oder aber daß sie Verstopfungen, verhinderte Se- und Excretionen, oder aber Zersprengungen der Gefåsse im Kopf, in der Brust, in dem Magen und Ano verursachen. Denn die Cacochymien und Schårfe der Såfte verstopfen die Canåle, entziehen denen Solidis ihre Nahrung, stechen sie wohl gar entzwey, und können also die ganze Maschine leicht destruiren.

§. 61.

Sehr selten geschiehet es, daß die Solida allein, oder die Fluida allein, Krankheiten unterworfen wåren, denn diese beyden Bestandtheile des menschlichen Körpers haben einen solchen genauen Zusammenhang mit einander, daß sie insgemein zugleich leiden.

§. 62.

§. 62.

Dieser Zusammenhang rühret theils von der natürlichen Bewegungskraft, die sie beyde haben, theils aber auch von derjenigen her, welche ihnen das Robur vitale der Nerven giebt. Daher bestehet sonderlich die unordentliche Bewegung in der Geschwindigkeit oder in der langsamen Circulation, welche Inertiam Movendorum anzeiget. Da wir aber dieses aus dem Pulsschlag erkennen; so wird hiervon unten ausführlich gehandelt werden.

§. 63.

Daß die natürliche innerliche Mischung, und der sogenannte Motus Sanguinis intestinus des Geblüts gestöhrt sey, erkennen wir, wenn es seine Farbe in den Canälen verändert, z. E. im Ictero und nach dem Stich der giftigen Thiere, da es ganz gelb, im Ictero nigro aber bleyfarbig und schwärzlich aussiehet, ingleichen haben wir an den Sudoribus und Diarrhæis colliquativis die deutlichsten Merkmale der völligen Auflösung des Geblütes.

§. 64.

Das allerschönste Geblüte wird in dem gesundesten Körper durch den allzustarken und geschwinden Druck, den die Solida durch die vermehrten Lebenskräfte bewirken, verdorben. Diese Diathesin phlogisticam der Säfte erkennen wir in dem aus der Ader gelassenen Geblüte; da der Cruor alsbald oben mit einer weissen Haut überzogen wird, wo-

von uns die Aengstlichkeiten auf der Brust und der harte Puls gleichfalls überführet.

§. 65.

Durch die vermehrte Vim Vitæ, durch den sogenannten Spasmum entstehen auch die Inflammationes. Diese erkennen wir an den äuserlichen Theilen gar leicht durch die rothe Geschwulst, Hitze und Schmerzen des Theils; von der innerlichen belehret uns nur der Puls und die oben beschriebene Diathesis phlogistica beym Aderlassen.

§. 66.

Eben dadurch geschiehet es, daß das Blut durch den starken Antrieb aus den letzten Oefnungen der Gefässe gepreßt wird, oder dieselben gar entzwey reißt. Diese Hæmorrhagias erkennen wir gar leicht, weil sie in unsere Sinne fallen, es ist aber öfters schwer zu errathen, ob das Blut aus dem Laringe, aus der aspera Arteria, oder oberwärts, oder tief aus der Lunge komme, obwohl bey der Evacuation des erstern nur ein Reuspern, bey dem letztern aber ein Husten nöthig ist, und das aus dem Magen kommende Blut sowohl Husten als Vomitus verursachet. Das dem Urine zugemischte Blut, welches denselben egal färbt, ist meist aus den Nieren. Dahingegen das, so aus der Blase kommt, geronnen zu seyn pfleget, daher es sich oft in Faden ziehet. Wenn es aus der Urethra kommt, so macht es entweder Schmerzen in diesem Theile, oder fließt, wie bey den Arten von Hämorrhoiden, ohne Empfindung weg. Daß es aus den Haemorrhoidibus Ani kommt, zeigt dessen

schö-

schöne rothe Farbe, wie es denn auch unter, oder nach den Excrementen, mit einer angenehmen Empfindung, schußweise aus den Gefässen des Ani, wegschießt, oder in geringerer Menge wegtröpfelt. Bey der Dysenterie und bey Verblutungen der Eingeweide ist es mit Excrementen, Pure und Stücken von Häuten verbunden. Die Haemorrhoides albæ und die Disent. alba haben eine große Verwandschaft mit einander; deshalb sie kaum, ausser nach der Gegend der Schmerzen, der Jahreszeit, der epidemischen Beschaffenheit, unterschieden sind. Auch wünschten wir, sonderlich bey Gravidis, ein besseres Zeichen des guten oder üblen Ausganges bey Blutflüssen der Mutter zu haben, die öfters ohne Gefahr zwey Monathe vor der Geburth geschehen, öfters aber, wenn die Placenta dem Orificio Uteri angewachsen ist, lethal ablaufen.

§. 67.

Die Fluxiones und Congestiones erkennen wir in Genere aus der Schwäche eines Visceris, welches seine ihm zukommende Actiones nicht gehörig verrichtet, indessen sind die Kennzeichen der langsamen Verstopfungen der Viscerum insgemein so verborgen, daß wir es nicht eher merken, als biß der Scirrhus Hepatis, Lienis &c. drückt, biß die Haut von der Verstopfung aufschwillt, indem in dem einen Fall, Ascites, in dem andern aber Anasarca erfolget, die sich denn durch die Extravasation und Stagnation der Humorum genugsam zu erkennen geben, und von einer ziemlichen Unbeweglichkeit der Säfte zeugen.

§. 68.

Dieses mag von den Kennzeichen der Krankheiten, in Ansehung der festen und flüßigen Theile überhaupt, genug gesagt seyn. Nun müssen wir auch sehen, welches von diesen gute oder böse Zeichen sind. Wir wollen von den letztern zuerst handeln.

5. Kapitel.

Von den bößartigen Kennzeichen.

§. 69.

Alles dasjenige, was uns belehret, daß es schlimmer mit dem Kranken wird, daß eine noch gefährlichere Krankheit, ja wohl gar der Todt zu erwarten sey, wird von den Aerztten ein bösartiges Zeichen, Signum Malignitatis, genannt.

§. 70.

Man muß sich hüten, daß man nicht gleich alle Krankheiten für bösartig ausschreye, welches die meisten Aerzte um deswillen thun, damit sie groß werden mögen.

§. 71.

Es werden aber die Zeichen der Malignität hergenommen:

1) Aus der Heftigkeit der epidemisch graßirenden, bösartigen Krankheiten.
2) Von der Stärke der Ursachen, die dem Körper applicirt worden, z. E. Contusio, Vulnus &c.

3) Wenn

3) Wenn die Kräfte des Lebens mit einmal gleichsam niedergeschlagen werden.

4) Aus den besondern Temperamenten, vorhergegangenen Krankheiten und dem Alter.

5) Wenn die würksamsten Arztneyen nicht kräftig seyn wollen.

6) Aus denen heftigen auch wohl ungewöhnlichen Symptomatibus, welche die Krankheiten begleiten, und uns sonderlich von der Verletzung der Lebensbewegung überführen.

§. 72.

Diese letzten bösartigen Symptomata, welche uns einen üblen Zustand der Krankheit zu verstehen geben, sind insonderheit:

1) Wenn der Puls schwach, geschwind, unordentlich, oder wohl gar nachlassend ist, ingleichen wenn er allzustark und harte schlägt.

2) Wenn das Athemhohlen geschwind, ängstlich, gehindert, schmerzlich und endlich ganz schwach geschicht, oder mit einem Husten verbunden ist.

3) Wenn der Kranke beständig schläft oder schlafen will und doch nicht kann. Wenn er keine Schmerzen mehr empfindet. Wenn er sich um seinen Zustand nicht mehr bekümmert, welches er doch vorher gethan. Wenn er lange deliriret und den Kopf beständig hin und her wirft, die Füsse, ohne zu wissen, aus dem Bette hängt und entblößt, Mücken fangen oder Federn lesen will, ohne daß welche da sind, und was dergleichen besondere Actiones

nes mehr sind, welche in einer Abweichung von dem gewöhnlichen Betragen bestehen, und uns folglich von einer merklichen Veränderung des Sensorii communis belehren.

4) Wenn ein Abscheu wieder alles Essen und Trinken, oder wenn auf einmal ein unersättlicher Hunger, ingleichen ein Durst, der durch nichts zu löschen ist, entstehet. Ferner, wenn alle Alimente und Arztneymittel wieder weggebrochen werden, und sonderlich, wenn man Leute nicht überreden kann, Arztneyen zu nehmen, derer sie sich doch sonst willig bedienet haben.

5) Wenn unter beständigem Schlucken und Brechen Blutwasser, faule Materie, Galle oder Blut weggehet.

6) Wenn durch den Stuhlgang viel stinkendes Wasser mit Verringerung derer Kräfte ausgeführet wird; sonderlich wenn die Excremente zugleich schwarz aussehen, Fibren und Häute in sich schliessen, und ohne Willen abgehen.

7) Wenn der Urin wie Wasser, oder roth, schäumend und schwarz aussiehet, stinkend ist, ingleichen öfters und wieder Willen gelassen wird.

8) Wenn gar kein Schweiß erfolget, wenn die Haut trocken, auch wohl mit schwarzen Flecken besetzt ist, ingleichen wenn der Schweiß häufig aber kalt wird, dabey stinket und den Kranken schwächet.

9) Ein Auswurf des Bluts aus der Lunge,

Nie-

Nieren, Gedärmen und der Gebährmutter ꝛc. ingleichen wenn nur einzelne Tröpfchen aus der Nase fallen.

10) Wenn die Secretiones mangeln, und die Zunge ganz schwarz, rauh, trocken, oder mit gelben, weissen, zähen Schleim überzogen ist, desgleichen das Palatum molle, durum und die Fauces mit Geschwüren, die schwarze Ränder haben, besetzt sind.

11) Wenn der Kranke keine Kräfte hat, sich aufzurichten, oder auf die Füsse zu treten, beständig auf den Rücken liegt, wenn sich ein ungewöhnlich Zittern und eine Bewegung der Muskeln, des Mundes, der Zunge, der Augen und der Extremitäten einstellet, oder wenn dieselben wohl gar convellirt werden.

12) Wenn die sinnlichen Empfindungen aufhören, wenn er nicht mehr höret, auf die Fragen entweder gar nicht, oder mit Verdruß und Beschwerden antwortet, wenn er nichts mehr siehet, seine Anverwandten nicht mehr kennet oder achtet, kein Trinken mehr verlangt, und wenn endlich die Extremitäten kalt und unempfindlich werden.

13) Wenn er beständig schläft, ohne können aufgeweckt zu werden, und doch die Stärke der Krankheit dadurch nicht abnimmt; so auch ein beständiges Wachen.

14) Sonderlich aber, wenn Facies hyppocratica zugegen ist, da denn die Augen tief im Kopfe liegen, ihren natürlichen Glanz verliehren,

ren, und wie mit Staube überzogen sind, der Mund heraus stehet, die Zähne kaum können bedeckt werden, und die Nase sehr spitzig wird.

15) Endlich wenn die Crises zu früh, oder nicht vollkommen und zureichend erfolgen, wohin auch alle jählinge Veränderungen, nach dem Hippocrate, gehören.

§. 73.

Es ist zu merken, daß man aus einem übeln Kennzeichen nicht gleich auf einen Morbum malignum schliessen kann, in welchen Fehler insgemein die Anfänger verfallen; sondern es müssen einige von erzählten üblen Symptomatibus zusammen kommen, ehe wir dieses behaupten, oder die Gefahr und den Todt vorher sagen können.

§. 74.

Nachdem wir die bösartigen Kennzeichen der Krankheiten betrachtet; so wenden wir uns nun auch zu denen, welche uns von einem guten Ausgang derselben versichern.

6. Kapitel.

Von den Kennzeichen der Crudität, Coction und Crisis.

§. 75.

Daß die Krankheiten ihre Zeiten haben, ist von uns in der Pathologie bewiesen worden, es müssen uns also nothwendig auch gewisse Zeichen be-

belehren, ob die Krankheit in ihrem Anfange, in ihrem Zunehmen, in der grösten Heftigkeit, oder aber im Abnehmen sey.

§. 76.

Aus dem Grunde sagen wir, nach dem Hippocrates, daß die Krankheiten bey ihrem Anfange mehrentheils, so zu reden, noch unreif sind, welches daher Cruditas genennet wird, und am besten aus der Härte eines äuserlichen Furunculi erkannt und erkläret wird.

§. 77.

Wenn dieser Absces durch heftige Bewegungen der Säfte im Körper endlich weich zu werden anfänget; so nennen wir dieses die Kochung, Coctio, oder vielmehr eine Zubereitung der schadhaften Materie.

§. 78.

Wenn er endlich eine weisse Oberfläche bekommt, und in Betrachtung der Weiche, der Fluctuation und an der Materie zunimmt, und zuletzt auf bricht, so nennen wir das Crisin, oder einen heilsamen Auswurf der schadhaften Materie.

§. 79.

Alle diese heilsame Veränderungen, welche in allen Krankheiten statt finden, macht allein die Natur, welche öfters die größten Krankheiten, ohne eines Arztes Beyhülfe, hebet; Daher vom Hippocrates an, bis auf unsere Zeiten, befohlen worden, daß der Medicus dem Triebe der Natur folgen soll.

§. 80.

Was ist aber die von den Aerzten so vielfältig angeführte Natur? Ist sie ein Mitteldding zwischen

See-

Seele und Leib? Ist es die Seele selbst? Beydes würde dem Medico nichts helfen, der doch die Natur kennen muß, deßhalb muß sie wohl allein in der Structur der festen und flüßigen Theile, und in der Bewegung beyder zu suchen seyn.

§. 81.

Wir behaupten also, daß die Natur des Menschen in dem Zusammenhange der Lebens- und übrigen Bewegungen, so in der Maschine geschehen, bestehe, die sich insgesamt bemühen, alles dasjenige, was den Bau derselben stöhren könnte, abzuwenden und fortzuschaffen, daher dieselben die Gesundheit zu erhalten, Krankheiten abzuwenden, und auch zu heilen, geschickt sind.

§. 82.

Diese Bewegungen der Natur sind öfters so weißlich, daß sie der Arzt mehr bewundern muß, als daß er sie, nach dem Befehle des Hippocratis, allemal nachahmen könnte, dahero denn auch einige Personen bisweilen auf ihre gute Natur zu pochen gewohnt sind.

§. 83.

So sehr also der Arzt nöthig hat, die Natur des Menschen, in wie weit sie das Leben und die Gesundheit ausmacht und erhält, genau zu erkennen, eben so, und noch nöthiger ist die Erkänntniß derselben, wenn wir sie zur Heilung der Krankheiten brauchen wollen.

§. 84.

Die Natur ist in Ansehung der Heilung derer Krankheiten an gewisse mechanische Gesetze gebunden,

den, weil sie selbst aus der Mechanik des Körpers bestehet, deswegen ist nicht zu bewundern, daß sie bey allzustarker Verletzung der flüßigen oder festen Theile endlich unterliegen muß.

§. 85.

Dieses geschiehet nun hauptsächlich in demjenigen Zustande der Krankheit, den wir Cruditatem nennen, wo diese schadhafte Materie einen solchen starken Zusammenhang, Schärfe, Wäßrigkeit, wiedrige Figur rc. hat, oder in solcher Menge zugegen ist, daß sie den Morbum von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage vermehret und verschlimmert.

§. 86.

Man erkennet aber diese erwähnte Cruditát:

1) Aus der Heftigkeit, Dauer, und aus der geschwinden Verschlimmerung der Krankheiten.

2) Aus der Anhäufung der üblen Symptomatum.

3) Aus der gehemmten Action der Viscerum, wodurch sie zur Bewegung, ja zur Se- und Excretion ungeschickt werden.

4) Aus der Abweichung der abgesonderten Liquorum, von ihrer natürlichen Beschaffenheit, oder in Ansehung ihrer Menge.

5) Aus der kurzen Dauer der Krankheit, und wenn der Natur keine Zeit verstattet wird, die Materiam morbosam zu präpariren.

§. 87.

Im Gegentheil erkennet man den Statum der Kochung:

1) Wenn

1) Wenn die Krankheit schon einige Zeit oder Tage gedauert hat, und die Natur Raum gewinnt, entweder vor sich und durch ihre gewöhnliche spastische oder febrilische Bewegungen, oder durch dienliche und gute Arztney dieselbe so zu präpariren, daß sie weder Mole, Acrimonia, noch Copia mehr so sehr schade, indem sie ihrer natürlichen Beschaffenheit immer näher kommt.

2) Wenn die übel scheinenden Symptomata die Kräfte des Lebens nicht schwächen.

3) Wenn die Actiones nach und nach besser und leichter geschehen, und sonderlich die Vitales zunehmen.

4) Wenn die zu bewegenden und abgesonderten Säfte ihre natürliche Beschaffenheit wieder erlangen.

§. 88.

Zwischen der Zeit der Kochung und Criseos ist nur ein kleiner Zwischenraum, wie aus den obigen Zeichen der Coction erhellet; denn mehrentheils wird dergleichen durch die Natur präparirte und corrigirte Materia morbosa auch alsbald durch die Organa excretoria ausgeworfen.

§. 89.

Diesen salutairen Auswurf der schadhaften Materie, durch die Kräfte des Lebens, haben die Aerzte Crisin, und die Verbesserung der Materie in den Canälen, ohne sonderlich merklich vorgehende Evacuation, wobey dennoch der Kranke eine gleiche

Er-

Erleichterung und Besserung verspühret, Resolutio genennet.

§. 90.

Die Crisis ist bey den Krankheiten entweder heilsam oder tödtlich, nachdem die Symptomata nebst der Ursache der Krankheit ab- oder zunehmen, denn der im Gehirne, Lunge, Leber und andern Visceribus entstandene Absceß kann nicht allezeit nach Wunsche ausgeworfen werden.

§. 91.

Ferner geschiehet die Crisis entweder sehr geschwinde, oder sie gehet langsam von statten, und wird dahero Lysis genennet.

§. 92.

Alle Crisis ist entweder vollkommen oder unvollkommen. Im ersten Falle höret die Causa Mali mit allen ihren Symptomatibus völlig auf, und der Kranke wird gänzlich restituiret; im letzten aber bleiben noch immer Zeichen der dagewesenen Krankheit zurücke, und der Patient wird schwer, ja wohl öfters erst nach einer neuen Krankheit, völlig restituiret.

§. 93.

Zu einer vollkommenen Crisi wird eine gehörige Ausarbeitung der schadhaften Materie erfordert, wodurch sie zu den Evacuationen, durch die Organa Se- und Excretoria, geschickt gemacht wird; daher erfordert auch der Status Coctionis in Krankheiten seine gewisse Zeit, welche nach der Vehemenz und Menge der schadhaften Materie, nach der Natur des Körpers, wie auch in Ansehung der

Länder und Jahreswitterung sehr unterschieden ist.

§. 94.

Diese Zeiten der Kochung und Criseos hat Hippocrates nach gewissen Tagen auszurechnen und zu bestimmen gesucht, und wir finden, daß in unsern Gegenden die Observationes der Aerzte diesen Zählungstagen des Hippocratis, insonderheit in hitzigen Krankheiten, nicht völlig wiedersprechen.

§. 95.

Man hat dahero diese Tage, woran dergleichen Crises, sonderlich in Febribus acutis, zu geschehen pflegen, Dies criticos, decretorios, und adjudicatorios genennet; weil sie gleichsam ein Urtheil über den Ausgang der Krankheit fällen.

§. 96.

Zu diesen wahren critischen Tagen rechnet man den 7. 14. und 20. da hingegen der 4. 11. und der 16. Indices genannt werden, welche deswegen genau zu beobachten sind, weil sie anzeigen sollen, was an den wahren critischen Tagen vor gute oder böse Veränderungen geschehen werden.

§. 97.

Von den übrigen Tagen hat man den 3. 5. 9. 13. und 19. Intercalares geheissen; weil an denselben bisweilen die Natur stärker gereitzt und angetrieben wird, daß sie Bewegungen unternimmt, welche zur Ausführung der schadhaften Materie etwas beytragen können. Alle die andern werden Dies vacui genennet, als an welchen keine merkliche Veränderungen zu geschehen pflegen. Man zäh-

zählet in angeführter Ordnung biß auf den 40. fort, da allezeit der 7. einen wahren critischen Tag abgiebt, und so die übrigen. S. *Junck.* Semiot. p. 399. der sie in eine Tabelle gebracht hat. Allein es ist zu merken, daß je weiter es hinkommt, jemehr die critischen Tage von ihrer Ordnung abweichen.

§. 98.

Die instehende Crisin erkennet man also:

1) Aus den §. 87. angeführten Zeichen der Kochung.

2) Wenn es gegen die Zeit eines wahren critischen Tages mit dem Kranken auf einmahl und von ohngefähr schlimmer wird, indem er in eine gewisse Unempfindlichkeit, Trägheit und Schläfrigkeit, oder aber in ein beständiges Wachen und Rasen verfällt, wenn der ängstliche Athem zunimmt, wenn der Kranke steif wird, mehr Schmerzen bekommt, stärker erröthet, ein Stechen in der Haut empfindet, wenn es ihm finster vor den Augen wird, wenn dieselben verdrehet werden, oder Thränen fliessen lassen, wozu noch das Springen der tendinösen Theile der Muskeln, ein heftiger Durst, ein Zittern der Unterlippen, ein geschwinder, unordentlicher Puls, und damit verknüpfte Herzensangst, weniger Urin, eine große Schwierigkeit, die willkührlichen Bewegungen zu verrichten, und was mehr ist, kommt.

§. 99.

Die Zeichen der gegenwärtigen Crisis sind klar, und fallen durch einen merklichen Auswurf, durch Brechen oder häufige Stuhlgänge, durch eine Hämorrhagie aus der Nase, aus dem Utero oder Ano, durch einen Auswurf aus der Brust, durch einen häufigen Speichelfluß, durch Urin, so mit einem Sedimente angefüllet ist, durch stinkende Schweisse, Auswurf der Exanthematum, Entstehung der Abscessum, leicht in die Augen.

§. 100.

Daß aber die Crisis gut sey, und die Heftigkeit der Krankheit mindern werde, lehret uns:

1) Wenn sie nach den Zeiten der Kochung, und an einem critischen Tage erfolget.
2) Wenn sie dem Kranken wirklich seine Zufälle erleichtert, und alle Actiones wieder herstellt.
3) Wenn die Kräfte des Lebens stärker als die Heftigkeit der Krankheit ist, welches uns ein starker Puls belehret.
4) Wenn die Auswürfe den natürlichen gleich sind, und in solcher Menge erfolgen, daß sie ein Verhältniß gegen der Stärke der Krankheit, in Ansehung der Quantität habe, auch so lange dauern, bis alle schadhafte Materie evacuiret, und der Kranke wieder völlig hergestellet ist.

§. 101.

Daß die Crisis tödtlich oder wenigstens unvollkommen sey, erkennet man:

1) Wenn die §. 98. berührten Symptomata die Kräfte des Lebens immer mehr schwächen, welches uns der schwache Puls, und die Anhäufung der üblen Zufälle zur Genüge anzeiget.

2) Wenn die critischen Auswürfe nicht in zureichender Quantität geschehen, und nur z. E. einige Tropfen Blut, wenig Schweiß, blasser Urin, und zwar an keinem critischen Tage abgehen.

3) Wenn nicht Kräfte genug da sind, die Materiam morbosam zu evacuiren, daher sie in denen Visceribus stecken bleibt, bald Vomicas, bald ein Empyema, bald einen Abscessum, entweder in Hepate oder in andern Visceribus nobilioribus macht.

Aus allen diesen Zeichen schliessen wir, daß die Heftigkeit der Krankheit über die Kräfte des Lebens die Oberhand behält.

§. 102.

Es sind auch noch gewisse Kennzeichen, welche uns vorher versichern, daß die Natur an diesem oder jenen Orte einen critischen Auswurf machen werde. So hat der spanische Medicus *Solano de Luque* aus dem Puls vorher sagen können, daß eine Hämorrhagie kommen, daß eine Diarrhäe entstehen, oder Schweiß folgen, ingleichen, daß der Urin die schadhafte Materie ausführen werde.

§. 103.

Die Zeichen der Hämorrhagien aus der Nase pflegen, auser einer gewaltsamen Röthe des Gesichts,

starke Kopfschmerzen, ein Jucken in der Nase, eine Verdunkelung der Augen, eine glänzende Röthe derselben, wie auch ein Ziehen unter den Rippen, und eine beschwerliche Respiration, zu seyn.

§. 104.

Da uns im Gegentheile ein Drücken in der Gegend der Leber, ein Reissen in der Regione lumbari und Osse sacro, ein Brennen und Tenesmus im Intestino recto und die Spasmi in Gedärmen von dem kommenden Flusse der goldenen Ader versichern. Ein gleiches beobachtet man auch bey dem bevorstehenden Fluxu Mensium, nur daß in diesem Falle diese Bewegungen mehr in der Regione Pubis empfunden werden.

§. 105.

Bey dem entstehenden Vomitu critico pflegt der Kranke spastische Zufälle oder Zusammenziehungen in der Regione epigastrica, nebst Kopfschmerzen, Schwindel und Verdunkelung des Gesichts zu spühren, das Wasser läuft ihm im Munde zusammen, es wird ihm übel, und die Unterlippe fängt an zu zittern.

§. 106.

Die Diarrhææ criticæ haben starke krampfichte Bewegungen im Unterleibe, Aufstossen, Kollern in Gedärmen, Ziehen in den Seiten, hinterwärts nach der Gegend der Lenden zu, welches sich bald nach unten zu senket, auch wohl Schmerzen in den Hüften, zum Vorbothen. Der Urin gehet nicht ge-

gehörig ab, die Transpiration ist schlecht, und die Hitze im Gesichte geringe.

§. 107.

Bey der vorfallenden critischen Solution durch den Urin bemerket man eine gewisse Unruhe, der Patient wirft sich hin und her, er klagt über Drücken im Unterleibe, und über ein Ziehen über dem Osse Pubis. Der Urin gehet häufig, auch wohl mit einem Schneiden, ab, der Leib ist zugleich verschlossen, der Schweiß aber gemindert.

§. 108.

Bey dem zu erfolgenden critischen Schweisse verspühret man eine plötzliche Unterdrückung des Urins, auch wohl des Stuhlgangs. Es erfolget ein kleines Ziehen in den Extremitäten, der Puls wird völlig fluctuirend, die Oberfläche der Haut warm und roth, womit sich ein Stechen oder Prickeln verbindet, bis die Haut endlich anfängt naß zu werden.

§. 109.

Wo die Solution der Krankheit durch einen Absces geschehen soll, da verziehet sich die Krankheit lange, und bleibt in einerley Stärke, doch ohne Zeichen einer Malignität, oder eines übeln Ausgangs. Es geschiehet zur Zeit der Crisis keine merkliche Evacuation, der Urin gehet ungekocht und dünne ab, an den Orten aber, wo er entstehen soll, empfindet man einen gewissen Schmerz, Spannen, Brennen und Drücken, welches aber selten unter dem 20. Tage der Krankheit erfolget.

§. 110.

Aus diesen Zeichen der Crudität, §. 86. der Kochung, §. 87. der entstehenden, §. 98. der gegenwärtigen, §. 99. guten, §. 100. oder bösartigen, §. 101. Crisi, kann nun der Medicus alles dasjenige, was er in Ansehung der Diagnosi, Prognosi und der Cur nöthig hat, hernehmen; daher diese Theorie, so schwer sie ist, demnach die vorzüglichste des Arztes bleibt, weshalben sie auch von den Alten so sehr angerathen und getrieben worden.

§. 111.

Der Medicus muß also allezeit bey dem Kranken die Kräfte des Lebens und die Heftigkeit der Krankheit in Vergleichung ziehen; denn wenn er dieses genau eingesehen hat, so kann er von dem Ausgange der Krankheit etwas gewisses bestimmen und voraus sagen, ob sie zum Leben oder zum Todte, zur Gesundheit oder zu einer andern Krankheit ausschlagen werde.

§. 112.

Jemehr dahero die üblen Symptomata die Kräfte des Lebens angreifen und schwächen, desto weniger ist ein guter Ausgang der Krankheit zu hoffen. Was ist also dem angehenden Arzte nöthiger, als daß er die Kräfte des Lebens genau schätzen lerne? Da aber diese allein aus dem Pulsschlage erkannt werden, so wenden wir uns nunmehro zu dieser so nöthigen Lehre; weil wir aus den Kräften des Herzens und der Arterien die Kräfte des Lebens zu bestimmen vermögend sind.

7. Ka-

7. Kapitel.

Vom Pulsschlage, in wie weit er ein Zeichen bey Krankheiten abgiebt.

§. 113.

Der Pulsschlag, welcher in einer auf einander folgenden Erweiterung und Zusammenziehung der Arterien bestehet, die von der Systole und Diastole des Herzens abhanget, ist wohl nicht ohne Grund von den Aerzten in den Krankheiten als das gewisseste Zeichen der veränderten menschlichen Natur angenommen worden; denn derselbige leidet bey den geringsten Dingen, die öfters auch nicht mechanisch sind, so unsern Körper appliciret werden, die stärkste Veränderungen, wie uns solches die Liebe und Traurigkeit, eine kleine Stockung der Säfte im Panaritio, oder ein den Nervenhäuten eingestochener Splitter, zu erkennen giebt.

§. 114.

Aus diesem Grunde ist vom Hippocrates befohlen worden, einem Kranken an den Puls zu fühlen; und diese Gewohnheit hat sich bis auf unsere Zeiten so befestiget, daß auch anjetzo der gemeine Mann sammt dem alten Weibe den Puls verstehen wollen.

§. 115.

Ob wohl der Arzt so vieles durch den Puls von dem Wesen der Krankheit wissen kann; so verstehen doch sehr wenige, denselben genau zu erforschen

und zu beurtheilen, da die meisten denselben nur bloß aus Gewohnheit berühren; deshalben ist es um so viel nöthiger, die genauesten und gewissesten Regeln von der Kunst den Puls zu fühlen und zu beurtheilen anzugeben.

§. 116.

Alles dasjenige, was man von der Chineser so berühmten Geschicklichkeit den Puls zu fühlen, und daraus die Beschaffenheit der Krankheiten zu folgern weiß, macht uns nicht klüger; sondern wir müssen aufrichtig gestehen, daß der Unterschied des Pulses besser empfunden als gelehret werden muß.

§. 117.

Es ist gewiß, daß man mit vier auf die Arterie gelegten Fingern besser, als mit dem Daumen alleine, den egalen und unegalen Schlag der Pulsadern, sonderlich an Oertern, wo dieselben an die Knochen können angedrückt werden, bemerket, indem sich eine jede Arterie Stückweise zusammen ziehet, wobey man sich aber zugleich wohl in Acht nehmen muß, daß man die Arterie nicht zu wenig auch nicht zu stark drücke.

§. 118.

So thut man ferner wohl, daß man erstlich an seinem eigenen Körper den Pulsschlag genau und zu verschiedenen Zeiten des morgens, nach Tische, nachmittage, und abends bemerke, nachgehends den Unterschied an Freunden und Bekannten, Alten und Kindern, Weibern und Männern, beobachtet, ehe man an dem kranken Körper selbst

die

die wiedernatürliche Beschaffenheit des Pulses zu erlernen bemühet ist.

§. 119.

Man hält alsdenn die Zählungsarten zusammen, und findet gar leicht, daß man einmal geschwinder zählen muß, daß man ein andermal mehr Zeit zum Zählen braucht, daß man in den verfolgten Momenten nicht gleich zählen kann, wie bey dem intermittirenden Pulse, und was dergleichen mehr ist.

§. 120.

Auf diese Weise lernen wir den geschwinden und langsamen, den starken und schwachen, den gleichen und ungleichen wiedernatürlichen Puls durch die Uebung erkennen, bis wir endlich nach langer Mühe im Fühlen die Geschicklichkeit und Fertigkeit eines Solani de Luque erlangen.

§. 121.

Weil der Pulsschlag fast bey allen Krankheiten, ja bey einerley Art derselben, bey verschiedenen anders gehet; so darf man sich nicht wundern, wenn die Aerzte eine so unzählige Menge von Pulsen angenommen haben, daß das menschliche Alter kaum hinlänglich ist, die Arten der vom Galenus angezeigten Pulse fühlen zu lernen.

§. 122.

Man siehet leicht ein, daß eine solche subtile Theorie bey dem Krankenbette nicht wohl zu appliciren sey, und dahero den Anfängern unserer Wissenschaft wenig nützet; deshalben wir diese so nöthige und schwehre Lehre auf gewissere und brauchbare Gesetze gründen müssen.

§. 123.

Wir behaupten also, daß sich die Arten und das Wesentliche des Pulses eigentlich nur auf folgendes erstrecke, da man zu bemerken hat:

1) Die Kräfte, nach welchen sich die Pulsader zusammen ziehet und ausdehnet; daher ist der Puls:

a) Stark, groß, voll, hart, Fortis, vehemens, magnus, plenus, undulatus, durus.

b) Schwach, matt, weich, klein, leer, debilis, languens, parvus, mollis, vacuus.

2) Die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Arterie bewegt, daher ist er

a) geschwind, sehr geschwind, celer l. frequens, celerrimus.

b) Langsam, ganz langsam, mit Mühe schlagend, lentus l. tardus, tardissimus, laborem faciens.

3) Die Gleichheit und Ungleichheit, nach welcher die Zusammenziehung der Pulsader geschiehet, daher ist derselbe:

a) Egal, oder einerley Schlag haltend.

b) Unegal, der nicht gleiche Schläge hat, nachläßt, zweymal schlägt, Sägenförmig, hüpfend, springend ꝛc. inaequalis, intermittens l. bisferiens oder dicrotus, serratus, caprizans, myurus, formicans, vermicularis, tremens, deficiens.

§. 124.

So wie ein starker, langsamer, egaler Puls das vorzüglichste Zeichen der Gesundheit ist, so ist auch gewiß,

wiß, daß eben dieses das vollkommenste und beste Zeichen bey Krankheiten abgiebt, indem es uns von denen zureichenden Kräften des Lebens versichert; dahingegen jemehr die übrigen Arten von Pulsschlägen hiervon abweichen, je gefährlichere Zeichen geben sie uns bey Krankheiten.

§. 125.

Der volle, starke und zugleich langsame Puls giebt uns zu erkennen, mit was vor Kräften die Arterie bey jeder starken Zusammenziehung des Herzens angefüllt wird, und da er uns von einer starken Erweiterung der Pulsader versichert; so belehret er uns zugleich von dem Ueberfluß der Säfte, die durch die Canäle bewegt werden.

§. 126.

Wenn die Arterie unter unsern Fingern wiedernatürlich stark ausgedehnet wird; so nennen wir dieses einen großen Puls, der meistentheils nicht ohne alle Geschwindigkeit ist. Wenn bey dem großen Pulse die Geschwindigkeit so stark ist, daß es gleichsam im Gefühl nur eine beständige Diastole zu seyn scheinet, so nennen wir dieses einen Wellenförmigen Puls, undosum, welcher, wenn er nicht hart ist, uns versichert, daß die Kräfte des Herzens und der Arterien arbeiten, die schadhafte Materie zu verbessern, und durch die Se- und Excretionscanäle auszuführen.

§. 127.

Wiederstehet die Arterie dem Drucke der Finger mit einer gewissen Gewalt, und schlägt an dieselben mit einer starken Empfindung an; so nennen

nen

nen wir dieses einen harten Puls. Dieser, wenn er bey ganz alten Personen sehr langsam und gleichsam mit Mühe schlägt, giebt zu erkennen, daß sich die steif, ja wohl gar knochicht gewordenen Pulsadern sehr schwer von denen Kräften des Herzens ausdehnen lassen, und daß also die Fluida kaum und sehr schlecht durch die Canäle bewegt werden. Ist aber mit diesem harten Pulse eine geschwinde Zusammenziehung des Herzens verbunden, so belehret er uns von der Entzündung der empfindlichen Nerventheile unsers Körpers, z. E. der Hirnhäute, Pleurae, und daß die Fluida durch den allzustarken Druck des Herzens und der Gefässe die oben beschriebene Diathesin phlogisticam erlanget haben, wodurch sie zur Bewegung völlig ungeschickt gemacht werden; deshalben uns dieser Puls so lange zum Aderlassen zwinget, biß er sich in einen weichen verwandelt.

§. 128.

Wenn die mäßig gedrückte Arterie unter unsern Fingern in ihrer Diastole kaum gefunden wird, dabey aber doch geschwind schlägt, so merken wir aus diesem kleinen, weichen, schwachen Pulse, daß das Herze zwar gerne einen geschwinden Umlauf der Säfte, zur Verbesserung der schadhaften Materie, verursachen möchte, daß es ihm aber an Kräften mangelt; je geschwinder nun dieser, und je schwächer er ist, je gefährlicher ist er auch. Wann mit dem schwachen Pulse eine langsame Zusammenziehung der Arterie verbunden ist, so nennen wir dieses einen matten Puls, da es denn an denen Kräf-

ten des Lebens mangelt, welche die bessere Herumtreibung der Säfte verursachen sollten, oder daß wenigstens die Fluida so unbeweglich sind, daß sie durch die kleinen Gefässe nicht mehr können gepreßt werden, wohin noch der leere Puls muß gerechnet werden, welcher nach starken Hämorrhagien und andern häufigen Evacuationen einen Mangel der Säfte anzeigt.

§. 129.

Der allzugeschwinde Puls, welcher bisweilen kaum gezählet werden kann, er sey stark oder schwach, belehret uns, daß durch die geschwinde Circulation, die Salze und Oehle im Geblüte exaltirt worden, und daher in ein Alcali spontaneum übergegangen, wodurch sie zum Umtriebe in den Gefässen völlig ungeschickt werden.

§. 130.

Der allzulangsame Puls, bey welchem die Zwischenräume im Zählen sehr groß sind, beweiset das Unvermögen des Herzens, die Fluida durch die Canäle zu treiben; da entweder die Häute der Arterien wegen ihrer Härte zu stark wiederstehen, oder die Fluida in ihren feinen Theilen so zusammen hängen, und zu grob sind, daß sie durch die kleinen Gefässe nicht gepreßt werden können.

§. 131.

Wenn die Zeiten beym Zählen des Pulsschlages gleich sind, und genau mit einander überein kommen; so nennen wir den Puls egal. Dieses ist das Vorzüglichste, so nicht nur zur Erkenntniß eines

eines gesunden, sondern auch kranken Pulses erfordert wird.

§. 132.

Wenn aber, indem wir zählen, bey dem 3=5=7=10=20=30 ꝛc. Schlage, der Puls ausbleibt, und gleichsam eine Hinderung im Zählen verursachet; so nennen wir dieses einen nachlassenden Puls, Pulsum intermittentem. Selten geschicht es, daß der Puls lange nachläßt, und gleichsam fehlet, Pulsus deficiens, auser in einer langen Syncope, oder bey der Vita minima, wo der Pulsschlag so schwach ist, daß er nicht mehr empfunden wird.

§. 133.

Hieher gehören auch die übrigen Arten von irregulairen Pulsschlägen, da sich die Bewegung der Arterie bald hin und her bewegt, oder ein Theil derselben stärker schlägt, als der andere, Pulsus serratus, bald 2. Schläge stark, denn wieder 3. schwach geschehen, die man kaum fühlet, myurus. Wenn die Arterie springet und 2. mal schlägt, caprizans. Wenn sich endlich die Arterie so confus beweget, daß man nicht mehr angeben kann, was es für ein Puls sey, so hat man denselben vermicularem, oder formicantem, genennet, die sich endlich in einem völlig fehlenden und aufhörenden Puls endigen.

§. 134.

Alle diese Arten von ungleichen Pulsschlägen deuten niemals viel gutes an; denn sie belehren uns entweder von einem ungleichen und unordentli-

lichen Einfluß des Nervensafts in das Herz, und zeigen also einen baldigen Stillestand dieses Visceris vitalis an, oder aber, sie beweisen, daß die circulirenden Säfte grosse Hindernisse antreffen, z. E. Polypum, Anevrisma, Diathesin phlogisticam, knochichte Arterien, Verstopfung aller kleinen Gefässe, ꝛc. da sie nun sehr wenigen gesunden eigen sind; so sind sie von allen Aerzten unter die bösen Zeichen bey den Krankheiten gerechnet worden, die uns gewiß versichern, daß die Kräfte des Lebens bald unterliegen werden.

§. 135.

Der einzige *Solano de Luque* hat sich zu unsern Zeiten zuerst unterstanden, einige von diesen Arten der irregulairen Pulse in hitzigen Krankheiten unter die critischen und gutartigen Zeichen zu rechnen.

§. 136.

Also sagt er von dem Pulsu dicroto, welcher, an statt einmal zu schlagen, zweymal schlägt, und eine zweyfache Systolem der Arterie in der Zeit von einem Pulsschlage darstellt, daß er eine Hæmorrhagiam criticam anzeige: und soll dieselbe, wenn er um den 2. 3. 4. Schlag zweymal schlägt, gleich, oder doch wenigstens denselben Tag erfolgen, je weiter aber die zweyfachen Schläge der Arterie von einander entfernet wären, je länger würde sich auch die Hämorrhagie verschieben, ja er sucht sogar die Quantität der kommenden Hämorrhagie nach der Stärke dieser beyden Schläge der Arterie zu bestimmen, indem er sagt: wenn der letztere

schwächer als der erstere, so werde dieselbe geringe, wenn er gleich mit dem erstern, mäßig, und wenn er stärker ist, häufig seyn.

§. 137.

Er behauptet ferner, daß der nachlassende Puls allezeit ein Zeichen der bevorstehenden Diarrhäe sey, und nur den Todt alsdenn anzeige, wenn die Kräfte des Lebens dieselbe zu erregen nicht stark genug sind. Er schätzt auch aus der Zeit, welche bey jedes Pulses Nachlassen verfließt, die Menge der Materie, so durch die Diarrhäe soll ausgeführt werden, also, daß wenn die Intermißion eine Zeit von einer Diastole beträgt, wenig Sedes erfolgen werden, wo sie aber eine Zeit von zwey Diastoles ausmacht, eine starke Evacuation zu erwarten sey. Endlich wo sie 2½. Zeit von der Diastole beträgt, eine erstaunliche Menge Sedes folgen sollen.

§. 138.

Wenn mit dem intermittirenden Pulse eine gewisse Spannung der Arterie verbunden ist, so ist es ein gewisses Zeichen, daß critische Vomitus kommen werden, je stärker die Spannung ist, je heftiger wird auch das Erbrechen, und desto häufiger die abgehende schadhafte Materie seyn. Dahergegen, wenn die Arterie bey der Intermißion weich anzufühlen ist, so ist es ein Anzeigen, daß die Crisis durch den Urin und Diarrhäe zugleich geschehen wird, und je weicher die Arterie ist, desto mehr wird durch den Urin abgehen.

§. 139.

Endlich lehret er uns auch denjenigen Puls, welcher

cher einen critischen Schweiß anzeiget. Diesen beschreibt er als eine Art des intermittirenden Pulses, welcher in 1. 2. 3. 4. auf einander folgenden Schlägen, sowohl in Ansehung der Erhebung der Arterie, als auch in deren Stärke, gegen die andern Diastoles zunimmt, dabey allezeit weich ist, und nennet ihn Pulsum inciduum.

§. 140.

Bey diesem Pulsu inciduo ist nicht nur erforderlich, daß sich die vier erwähnten Pulsschläge über die andern erheben, sondern sie müssen sich auch unter einander, einer immer den andern, an Stärke übertreffen, und wenn also unter allen vieren einer die andern an Größe übertrift, so wird ein sehr gelinder Schweiß erfolgen, wenn nur zwey die andern an Stärke übertreffen, so entstehet ein mässiger Schweiß, und wenn dreye stärker sind, so kommt ein häufiger Schweiß. Mehreres kann in dem Autore selber nachgelesen werden, dessen Observata schon von einigen Medicis sind bekräftiget worden.

§. 141.

Wir haben also gesehen, was ein guter und was ein böser Puls sey, *Solano* hat uns gelehret, daß auch oft die schlimmsten Pulse den besten Ausgang in Krankheiten versprechen; Also lernen wir hieraus, daß obgleich der Puls das vorzüglichste Zeichen in Krankheiten ist, man doch aus demselben allein nicht schliessen kann, sondern die übrigen Zeichen müssen mit zu Hülfe genommen werden.

§. 142.

Nach dem geschwinden oder langsamen Puls richtet sich auch die Wärme im Körper, welche allein von dem Reiben der Blutkügelchen unter einander und an die Seiten der Arterien entstehet; daher dieselbe nothwendig zunehmen muß, wenn die Blutkügelchen durch den zunehmenden Motum progressivum geschwinde fortgerollet werden, da sie hingegen abnimmt, je langsamer sie sich durch die Canäle bewegen. Wir wissen aber auch, daß öfters, ohne sonderlich vermehrten Motum progressivum, eine gewaltsame Hitze durch den vermehrten Motum intestinum besonders putridum entstehet, welche wir daher auch im gemeinen Leben eine innerliche Hitze nennen. Zur Vermehrung der Hitze trägt auch, wie bekannt, die Lunge das mehreste bey, deshalben wollen wir auch die Zeichen, so dieses Viscus vitale bey Krankheiten an die Hand giebt, in dem folgenden Kapitel betrachten.

8. Kapitel.

Von dem Athemhohlen, in wie weit es ein Zeichen bey Krankheiten abgiebt.

§. 143.

Dem Pulsschlage des Herzens folget in allen das mit ihm so genau verwandte Viscus vitale, die Lunge, in ihren Bewegungen; deshalben haben auch die Aerzte die vorzüglichsten Zeichen aus dem

Athem-

Athemhohlen mit hergenommen; Denn dasselbe belehret uns nicht nur von der Beschaffenheit und von der Verletzung der Viscerum, so in und um den Thoracem gelegen sind, sondern auch von der Mischung des Geblüts, das durch die Lunge in großer Menge und Geschwindigkeit fliessen muß, und endlich von der Beschaffenheit des Encephali selbst.

§. 144.

Die Respiration muß bey einer gesunden Person langsam und egal und ohne merkliche Erweiterung der Brusthöhle geschehen. Sie muß ferner ganz langsam und tief einathmen, die Luft etwas anhalten, und alsdenn ganz langsam wieder heraus lassen können. Wer dieses nicht kann, der hat keine gesunde Lunge, und je länger diese Stadia können verzögert werden, je vollkommener sind die Lungen, je mehr aber bey Kranken die Respiration hiervon abgehet, je gefährlicher sind die Zeichen bey Krankheiten.

§. 145.

Mit dem geschwinden Pulse ist allezeit auch ein geschwindes, ängstliches und gleichsam jöchendes Athemhohlen verbunden; daher wir bey kleinen Kindern aus der Respiration urtheilen können, wie ihr Puls beschaffen ist. Dieser oft wiederhohlte und vermehrte Druck der Lunge auf die Blutgefässe belehret uns, daß er entweder das Blut noch mehr erhitzen, und in eine Diathesin phlogisticam stürzen, oder aber die generelle Auflösung der Säfte bis zu einer Fäulung vermehren und beschleuni-

gen werde; doch ist diejenige geschwinde Respiration nicht so gefährlich, welche groß und tief geschiehet, als die kleine und kurze. Eine ganz geschwinde ist wegen der grausamen Erhitzung, die sie in dem Geblüte verursachet, insgemein ein tödtlich Zeichen.

§. 146.

Wenn beym Eindringen der Luft und Ausdehnung der Lungenbläßchen ein Ort schmerzet, so nennen wir diese eine schmerzende Respiration, welche allezeit einen verstopften oder verletzten Theil der Lunge, der Brusthöhle, oder der daher gelegenen Theile zum Grunde hat, und wenn sie dabey geschwind, kurz und mit Husten oder Schluchsen geschicht, so versichert sie uns allezeit von einer wahren Entzündung der Lunge oder der Pleuræ des Mediastini oder des Diaphragmatis.

§. 147.

Wenn die Lunge bey der Inspiration nicht vermögend ist, eine gehörige Menge Luft zu fassen, so müssen wir nicht allein oft Luft schöpfen; sondern wir machen allezeit eine kleine und kurze Respiration, welches ein kurzer Athem genennt wird, und uns vergewissert, daß die Lunge nicht Vermögen habe, gehörig von der Luft ausgedehnt zu werden, und daß sie in den mehresten Fällen von einem Geschwüre zerfressen oder aber völlig zusammen gewachsen sey.

§. 148.

Wenn die Leute bey der Inspiration zu husten anfangen, ängstlich werden, ingleichen wenn die

Luft

Luft mit einem Geräusche in die Tracheam penetri- ret; so lernen wir, daß der Kehlkopf nebst der Tra- chea und die Lunge selber an einer Trockenheit, Tuberculis oder Scirrho laborire, oder daß der Kehlkopf durch einen Tumorem zusammen gepreßt sey.

§. 149.

Eine große, tiefe und ungleiche Respiration, bey welcher der Thorax stark in die Höhe gehoben wird, und das Ausathmen ganz langsam geschiehet, sich auch wohl zugleich ein Röcheln dabey einfindet, be- lehret uns von dem verstopften und leidenden En- cephalo, und vom bevorstehenden Caro oder von der gegenwärtigen Apoplexie.

§. 150.

Keine Respiration ist gefährlicher als diejenige, so in dem obersten Theile des Thoracis geschicht, da sich die Claviculæ nebst dem Sterno und Scapu- lis mit Gewalt bewegen, und den Thoracem zu er- weitern suchen. Diese hat allezeit entweder unbe- wegliche Säfte, oder eine lethale Verletzung der Lunge und derjenigen Theile zum Grunde, so zur Respiration gehören, wo sie nicht in der Passione hysterica und im Asthmate convulsivo, von einem gewaltsamen Nervenkrampfe herstammet.

§. 151.

Endlich ist auch derjenige oft lethal, wenn bey Leu- ten, so im Bette sitzen, alle Muskeln, so um den Thoracem gelegen sind, arbeiten, um die Erweite- rung der Brusthöhle zu bewerkstelligen, da sie die Scapulas und Claviculas mit dem Sterno in die Hö-

he heben, die Pinas Narium in die Höhe ziehen und erweitern, und die untersten Costas nebst den Musculis abdominalibus gewaltig bewegen. Diese Respiration zeiget von einem Cruore, der nicht mehr durch die feinen Gefässe der Lunge durch kann, und von einem völligen Mangel der Lebenskräfte, und wenn dergleichen Personen zugleich gewaltig röcheln, so beweißt es einen Zusammenfluß der Materie in die Tracheas, welche also nicht mehr vermögend sind, von der Luft angefüllt zu werden, woraus denn der gewisseste Untergang der Maschine erfolget; weil bey einer völligen Ruhe der Lunge auch das Herz stille stehen muß, wie wir an denen Ersticken und Ersoffenen deutlich wahrnehmen.

§. 152.

Wir betrachten auch die herausgeathmete Luft. Diese versichert uns, durch ihre allzustarke Wärme, von der gewaltigen Hitze, die im Geblüte ist, und wenn sie ganz kalt wieder heraus gehet, so ist sie das gewisseste Zeichen des Todtes, denn da sie durch die natürliche Wärme nicht kann erhitzet werden; so zeigt sie, daß der Calor vitalis aufgehöret. Sie überführet uns endlich auch durch ihren Gestank von der gewissen Fäulnis in der Lunge und von den Geschwüren bey Phthisicis.

§. 153.

Wir erinnern nicht ohne Grund, daß ein jeder, der von der Respiration urtheilen und Zeichen in Krankheiten daraus nehmen will, wohl zu bedenken Ursache habe, wie dieselbe im natürlichen Zustan-

stande, durch eine üble Bildung der Brusthöhle, der Lunge, durch die Veränderung, die das Diaphragma und das Abdomen leidet, bey Gravidis, Obesis, Hydropicis, durch die Kleidung, vieles Essen, heisse oder ganz kalte, dünne Luft, Gemüthsbewegungen und andere Dinge mehr, sehr verändert werden könne, dergestalt, daß öfters eine üble Respiration aus natürlichen Gründen, und nicht aus einem kranken Zustande, fliesset.

§. 154.

Wir wenden uns nunmehr von den Visceribus vitalibus zu den naturalibus, und wollen sehen, was uns die Veränderung dieser zu den natürlichen Actionen bestimmten Viscerum vor ein Zeichen zur Erkenntniß und Beurtheilung des gegenwärtigen und künftigen Zustandes der Krankheiten geben werden. Wir wollen dahero von den Visceribus uropeis den Anfang unserer Betrachtung machen.

9. Kapitel.

Von dem Urine und Stuhlgange, in wie weit sie Zeichen bey Krankheiten abgeben.

§. 155.

Von der wahren Beschaffenheit unserer Säfte in Krankheiten kann uns nichts vorzüglicher überführen, als der Urin, welcher kurz vorhero mit der ganzen Masse des Geblüts vereint gewesen, und durch alle kleine und grosse Gefässe des Kör-

pers geflossen. Es ist also nicht zu bewundern, daß die Urinpropheten allein aus diesem abgesonderten und ausgeführten Liquore alles von dem gegenwärtigen und zukünftigen Zustande des Kranken zu errathen und vorher zu sagen suchen.

§. 156.

Wir haben schon oben erinnert, daß niemals einem guten und einem bösen Zeichen alleine zu trauen sey, sondern daß alles, um die Grösse der Krankheit zu schätzen und zu bestimmen, müsse zusammen genommen werden. Wir wollen also eben keine Wahrsager aus dem Urin alleine werden. Da es aber zu unsern Zeiten gleichsam den alten Weibern und Quacksalbern den Urin zu besehen eigen geworden ist, so pflegt es zu geschehen, daß es von denen Medicis öfters zu niederträchtig gehalten wird, sich mit der Betrachtung der Excrementen des Körpers aufzuhalten; deswegen müssen wir hier zeigen, was der Medicus vorzüglich aus dem Urine wissen kann, und wie die Zeichen, die er in gewissen Morbis öfters alleine daraus hernehmen muß, durchaus nicht verabsäumen darf.

§. 157.

Der Urin belehret uns aber, sonderlich in den Krankheiten, die aus einem Verderben der Säfte entstehen, die wahre Beschaffenheit derer Humorum morbosorum, von welchen er kurz vorhero in den Nieren abgeschieden worden. Wer aber von dem kranken Urin urtheilen will, der muß nothwendig von dem gesunden und vollkommensten Begriffe haben, und wissen, wie der Urin insgemein

nach

nach denen verschiedenen Zeiten, nach der Lebensart, Alimenten, Medicamenten ꝛc. verändert werde.

§. 158.

Es ist auch ferner bey der Betrachtung des kranken Urins zu beobachten, daß nicht ein Theil, sondern aller Urin, der auf ein, nicht aber mehrmalen gelassen worden, anzusehen sey, dabey muß das Uringlaß, wo möglich, weiß, reinlich, durchsichtig und länglich hoch seyn. Der Urin muß für der Kälte und für dem Winde, ingleichen für der Sonnenhitze verwahret werden, und ruhig gestanden haben, damit er sich gehörig nach dem Erkälten setzen kann. Er muß daher auch nicht alt, sondern vor kurzen gelassen seyn, da denn in Morbis chronicis vorzüglich derjenige zu betrachten ist, der des Morgens nach verrichteter Kochung in den ersten und zweyten Wegen ausgeführet worden. An demselben bemerken wir nun:

1) Die Menge.
2) Die Farbe.
3) Die in demselben enthaltenen Dinge.

§. 159.

Also belehret uns der wenige abgesonderte und ausgeführte Urin, von dem Unvermögen der Viscerum uropeorum, ingleichen daß sie verstopft oder vom Krampfe zusammengezogen sind, oder daß ein Mangel der wäßrigen Theile im Geblüte vorhanden sey, und daß das Blut eine Indisposition zu den Secretionen habe, indem es zur Resolution völlig ungeschickt ist. Wiewohl man gleichfalls

falls bey allzustarken und vermehrten andern Secretionen, als bey Durchfällen und Schweissen, einen Mangel des Urins beobachtet.

§. 160.

Der häufige Urin hingegen belehret uns von einer Relaxation der Tubulorum Bellini, und von einem Ueberflusse der wässerigen Theile im Geblüte, welche mit dem Cruore nicht gehörig gemischt sind. Er zeiget dahero niemals was gutes an, auser wenn er auf gegebene Diuretica, bey vielem getrunkenen Wasser, und bey unterdrückten andern Secretionen erfolgt, wie denn auch derjenige, so vom Spasmo der Nieren in Hypochondriacis und Hystericis herrühret, weniger gefährlich ist.

§. 161.

Vornehmlich aber betrachten wir die Farbe und Contenta des Urins, wir wissen aus dessen hochrothen, hellen Farbe, daß die Hitze entweder durch den vermehrten Motum progressivum oder intestinum im Körper überhand genommen. Insonderheit aber geben wir hierauf, in den Morbis acutis, acht, weil wir dadurch die Zeiten der Crudität, Kochung und Crisis bey Krankheiten unterscheiden können. Je röther und heller der Urin in diesem Falle ist, je gefährlicher ist er auch, denn er zeigt eine schwere Kochung und eine Crudität, ein starkes Reiben der Blutkügelchen unter einander, und eine Vermischung der öhlichten, salzigen, irdischen und wässerichten Theile im Geblüte an, dahero eine solche Krankheit schwer und gefährlich ist, weil dadurch die feinsten Stamina der letzten Gefässe, sonder-

derlich des Encephali, leicht verwüstet werden, und zu einem generellen innerlichen Brande Gelegenheit geben wird.

§. 162.

Der wässerichte, ganz helle und weisse Urin versichert uns, daß die tubulöse Gefässe der Nieren stark zusammen gezogen sind, daß die öhlichten, salzigen und irdischen Theile des Geblütes stark und genau vereiniget sind, daß sie durch das Wasser nicht können von einander gebracht werden, oder daß auch wohl eine Menge von wässerigen und schleimichten Theilen, Verstopfungen der Viscerum verursache, und was dergleichen mehr ist. In hitzigen Krankheiten versichert er uns von einer gehinderten Kochung und Crisi, von der schlechten Beschaffenheit der Viscerum, von Deliriis, Phrenitide, Convulsionibus und dem zu erfolgenden Tode; ingleichen, daß die zurückgehaltene, scharfe, schadhafte Materie alles anfressen und in einen lethalen Brand stürzen werde.

§. 163.

In Ansehung der Contentorum des Urins kommt es vorzüglich in Morbis acutis auf den Satz an. Bey diesen haben die Autores einen Unterschied in Ansehung der Zeit gefunden, indem sich bey der anfangenden Crisi erst oberwärts Wolcken, Nubeculæ, im Urine zeigen, hernach findet sich diese Veränderung in der Mitte desselben, und heißt Eneorema, endlich setzt sich eine Materie in demselben zum Grunde, so alsdenn Hypostasis heißt.

§. 164.

§. 164.

Ein rother Urin, der dergleichen Wolcken oder Sediment zeigt, versichert uns von der kommenden oder gegenwärtigen Crisi in den Febribus acutis und intermittentibus, in welchen Fällen die Materia Morbi durch die vorhergegangenen Spasmos und starken Circulationes so beweglich gemacht worden, daß sie nunmehro Fingers dicke, wie eine zarte Erde, so öfters ziegelfarbig ist, zu Boden fällt. Bey den langwierigen Zufällen, als in der Tabe, Hydrope, Scorbuto &c. beweiset dergleichen Urin, daß die Säfte scharf und zur Ernährung völlig ungeschickt sind, und daß sie die feinen Enden der Gefässe zerfressen und ausführen, welches letztere insonderheit die wie Schuppen aussehende Sedimente zu erkennen geben.

§. 165.

Der blasse und gelblichte Urin, sonderlich wenn derselbe gleich bey dem Lassen trübe ist, und ein Sediment, das öfters wie Kleyen aussiehet, macht, zeiget von der Schwäche der Viscerum, oder von vorhergegangenem Ueberflusse im Essen und Trinken, wenn sich aber viel Schleim in demselben setzt, so verräth er entweder die Chlorosin, oder Krankheiten der Nieren, und sonderlich der Blase.

§. 166.

Der Urin, so mit vielem flüchtigen, faulen Salze angefüllet ist, fängt alsbald an gewaltig zu stinken. Derjenige, so voll von Mittelsalzen ist, pflegt alsbald das Glas mit einer weissen Materie zu über-

überziehen, auch im Nachttopfe mit vielen irdischen und crystallinischen Salztheilen anzuschiessen, er siehet auch oben wohl blaulicht und grünlich aus, oder zeigt ein ihm bedeckendes feines Häutchen, ja bey dem Hectico, wohl gar chylöse und fettigte, oben schwimmende Theile. Diese Arten vom Urine belehren uns die besondern Schärfen der Säfte, die Auflösung derselben, und daß sie in ihrer natürlichen Mischung und Motu intestino gestöhret, und mit Heterogeneis angefüllet sind; denn wie das Geblüte beschaffen ist, so sind auch die Absonderungen beschaffen; deshalben dürfen wir uns nicht wundern, daß bey generellen Schärfen der Säfte der Urin auch ganz scharf abgesondert, und deshalb mit dem größten brennenden und schneidenden Schmerze ausgeführet wird, doch müssen wir zugleich wohl acht geben, ob dieses nicht von einem Röhrengeschwüre entstehet.

§. 167.

Derjenige Urin, so wie Safran, oder braunroth aussiehet, und der das Papier oder die Leinewand gelb färbt, und ein Sediment von gleicher Farbe setzet, zeigt an, daß dem Geblüte die Galle zugemischt sey, und daß der Icterus mit allen seinen Symptomatibus folgen werde.

§. 168.

Der schwarze Urin, der gleich stinkt, überführet uns am gewissesten von der Fäulniß der Säfte in den Canälen, die dahero in kurzer Zeit der Maschine den Untergang bringen.

§. 169.

§. 169.

Der Urin, welcher bey der Ausführung, oder indem er von neuem umgerühret wird, sehr schäumet, und den Schaum lange behält, bedeutet, daß das Oehl und Salz eine seifenhafte Lauge gemacht, und daß eine schwere Crisis erfolgen werde. Endlich ist dergleichen Urin ein Zeichen bey Krankheiten der Brust, und bey Catarrhis des Hauptes ꝛc.

§. 170.

Am besten und genauesten können wir die Fehler der Viscerum, die zur Absonderung des Urins und des Samens, und zur Ausführung beyder etwas beytragen, aus dem Urine erkennen.

§. 171.

So sehen wir aus dem griesigt und sandigten Sedimente des Urins, daß der Kranke am Steine laborire. Der mit Blut gefärbte Urin versichert uns von der Verletzung der Tubulorum Bellini, wo er aber mit geronnenem Geblüte angefüllet ist, von der Läsion der Blase. Die langen Zasern und Flocken überzeugen uns von der angefressenen oder abgeriebenen Tunica villosa der Urinblase.

§. 172.

Der Urin, der sogleich ein weisses, dickes Sediment fallen läßt, giebt zu erkennen, daß der Same durch die relaxirten Orificia der Samenbläschen weggehet. Derjenige, so dicke, breitliche, lange und viele Flocken hat, zeiget von der Exulceration, ja wohl gar von den Fisteln der Prostatae. Derjenige, so feinere und längere Fasern enthält, be-

belehret uns von Ulcusculis, der kleinen Glandeln der Urethrae, sonderlich des Cowperi und Littri, und der, so eine purulente, stinkende, grünliche Materie fallen läßt, ist ein Zeichen der offenen Ulcerum Vesicae und Urethrae, oder fistulösen Geschwüren.

§. 173.

Wenn der Urin schwer, unterbrochen, oder strahlenweise und getheilt ausfließt, so erkennen wir daraus die Carunculam. Derjenige Urin, der nicht gehalten werden kann, zeigt bey alten Personen und bey Kindern eine Schwäche des Sphincteris Vesicae, in acutis aber eine Paralysin und Resolution der Nieren an; deshalben dieses auch unter die gewissen Zeichen des Todtes gerechnet wird.

§. 174.

Ein gleiches bösartiges Zeichen geben die wieder Willen abgehenden Excrementa alvina ab, die alsdenn ebenfalls von einer Auflösung der Sphincterum zeigen, und wenn dieselben vorher schon schwarz oder faul gewesen, so versichern sie uns um so viel gewisser von dem innerlichen Brande, von der generellen Sphacelation der Theile, und von dem instehenden Todte.

§. 175.

Eben dieses gilt auch, wenn große Stücken schwarzes Geblüte, oder ein fauler, stinkender Ichor, bey sehr übel riechenden und scharfen Durchfällen, evacuiret werden, insonderheit wenn dieselben zur Zeit der Crudität entstehen, und mit einer Verminderung der Lebenskräfte vergesellschaftet

sind. Diese alle sind durch die Erfahrung als die gewissesten Zeichen des Todtes bestätiget worden.

§. 176.

Auser daß die Excrementa alvina Zeichen des Todtes abgeben, so lernen sie auch gewisse Krankheiten genau erkennen. Die harten und verbrannten Excremente belehren uns von der Trockenheit der Eingeweide, da uns hingegen der flüßige Leib und die entstandene Durchfälle entweder von einer besondern Schärfe im Geblüte, oder in primis Viis, oder aber von einer unterdrückten Respiration, überführen, da denn die grünen von einer Säure, die sehr stinkenden aber von einer faulen Acrimonia zeigen. Diejenigen, so aus unverdauten Speisen bestehen, sind ein Zeichen der schwachen Action der Viscerum chylopeorum, und die, so einen Chylum mit sich führen, geben zu verstehen, daß der Chylus durch die Vasa lactea nicht zum Geblüte gebracht werden kann.

§. 177.

Wenn die Excremente hart und ganz weiß ausgeführet werden, so überführen sie uns von dem Mangel der Excretion der Galle; da sie hingegen, wenn sie sehr gelb sind, von dem Ueberflusse der Galle zeigen. Wenn die Excremente hart, ganz dünne, dabey aber lang sind, so vergewissern sie uns von der Angustia Intestinorum; Wenn der erste harte Pfropf mit einem gelben, dicken, zähen Schleime überzogen ist, so sehen wir, daß die Bilis vitrea Galeni in den Intestinis herrscht.

§. 178.

§. 178.

Die Excremente, so mit vielem Schleime vermischt sind, beweisen das herrschende Viscidum primarum Viarum. Diejenigen, so schäumen und gäschten, versichern uns von der Fermentation in den ersten Wegen, und die, welchen Blut zugemischt ist, von der Verletzung der Intestinorum durch Gewaltsamkeit, oder durch anfressende Schärfen, wie in der Disenterie.

§. 179.

Es ist auch nicht gut, immer einen flüßigen Leib zu haben, denn er versichert uns, daß die Action der Gedärme nicht vermag allen Chylum aus den Assumtis zu extrahiren. Es pflegt auch wohl bey besondern scorbutischen Schärfen und bey Hypochondriacis zu geschehen, daß sie Excremente, die gleichsam kalkartig sind, excerniren, welche insgemein corrupta Viscera und Cachexiam anzeigen.

§. 180.

Es ist nicht zu läugnen, daß man auch aus den übrigen abgesonderten und ausgeführten Säften Zeichen bey Krankheiten hernehmen kann. Der schleimichte, salzige Speichel überführet uns von dergleichen Geblüte, der Mangel desselben von einer Indisposition des Geblütes zu Absonderungen, der gar zu häufige von der Obstruction der innern Viscerum, sonderlich des Pancreatis. Die stinkenden, faulen, sauern Schweisse sind Zeichen von eben dergleichen Schärfe im Geblüte, die kalten vom Spasmo der Nieren, oder gar von der Paralysi derselben und des instehenden Todtes. Der pri-

Staatsbibliothek Bamberg

ckelnde und scharfe Schleim, so beständig in der Kehle kützelt, zeiget einen Fehler im Larynge, sonderlich in den Glandeln, die im Kehlkopfe bey der Epiglottide, Rima Glottidis und Ventriculis Galeni gelegen sind. Dahin gehöret auch dasjenige, was aus der Lunge gehustet wird, als Schleim, Pus und Geblüte, welche uns die gewissesten Zeichen von den stärkern oder geringern Verletzungen der Lunge und der Brusthöhle an die Hand geben. Auch die Menge vom Rotze überführet uns von dem häufigen Schleime, so im Geblüte steckt, das ausgeschnaubte Pus aber von der Ozena Narium, und der Gestank von der Carie der hier gelegenen Knochen.

§. 181.

Wie man die Krankheiten aus den abgesonderten ausgestossenen und ausgeführten rothen Geblüte erkennt, ist von uns §. 66. ausführlich gezeiget worden. Was das aus der Ader gelassene Geblüte vor besondere Zeichen in Krankheiten giebt, davon ist hier und da §. 52. seqq. Erwähnung geschehen; Hier erinnern wir nur noch, daß öfters aus dem gesundesten Körper das böseste Geblüte aus der Ader gelassen worden, daher auch diesem Zeichen nicht allein zu trauen ist.

10. Kapitel.

Von den Augen und der Zunge, in wie weit sie Zeichen bey Krankheiten abgeben.

§. 182.

Ob wohl aus dem ganzen Gesichte der gefährliche Zustand des Kranken, wie wir oben von dem sogenannten Facie Hippocratica dargethan haben, erkannt werden kann; so sind doch die Augen und die Zunge die vorzüglichsten Theile, welche uns von der guten oder übeln Beschaffenheit der Krankheiten belehren.

§. 183.

Von den Augen hat Hippocrates schon gesagt, daß uns die Beschaffenheit derselben die Beschaffenheit des ganzen Körpers bekannt mache. Wenn sie also in Krankheiten ihren natürlichen Glanz behalten, wenn sich der Kranke noch munter umsiehet, so ist dieses das beste Zeichen; da hingegen, wenn sie ihren Glanz verliehren, zusammen fallen, und wie mit Schleime überzogen sind, so ist dieses allezeit unter die lethalen Kennzeichen gerechnet worden.

§. 184.

Ein allzustarker Glanz der Augen, das starre Ansehen, die gewaltsame Röthe, sonderlich beym Anfange der hitzigen Krankheiten, belehret uns von der Inflammation der Hirnhäute und von den bevorstehenden oder heftigen Deliriis; dahergegen, wenn der Kranke die Augen nicht mehr aufschlägt, nicht Lust hat, sich umzusehen, oder die Leute trau-

rig und betrübt ansiehet, so zeigt es die Größe der Krankheit, soporöse Zufälle und den Todt, aus Mangel der Lebenskräfte, an.

§. 185.

So ist es auch in Morbis acutis ein übles Zeichen, wenn ein Auge größer als das andere wird, wenn sie gar kein Licht vertragen können, wenn sich gelblichte und schwarze Venen in denselben zeigen, wenn sie sehr hervorragen, von sich selbst Thränen fliessen lassen, wenn sie beständig blinken, wenn sie nicht können offen gehalten werden, und was dergleichen mehr ist.

§. 186.

Die wiedrige Verdrehung der Augen zeigt bevorstehende generelle Convulsiones an, doch gehet sie auch oft dem Ausbruche der Exanthematum vorher. Die Röthe derselben, zur Zeit der Crisis, bedeutet insgemein eine Hämorrhagie, so ist auch zu eben der Zeit, eine Verdunkelung und ein völlig verlohren gegangenes Gesichte, unter die Zeichen der herannahenden Crisis zu rechnen, wie denn auch die Funken vor den Augen einer Hämorrhagie oder einem critischen Brechen vorher gehen.

§. 187.

So hat auch Hippocrates zu den bösen Zeichen in acutis gerechnet, wenn die Kranken mit offenen Augen schlafen, oder daß man das Weisse sehen kann, wo sie es nicht bisweilen von Natur gewohnt sind. Wir wissen ferner, daß wir aus den schwarzen oder blauen Ringeln unter den Augen die bevorstehenden oder gegenwärtigen Menstrua,

Hæ-

Hæmorrhoides und verschiedene chronische Zufälle entdecken und vorher sagen können. Am vorzüglichsten erkennen wir, wenn das Weisse im Auge gelb aussiehet, den Icterum flavum, und wenn es grau oder schwärtzlich wird, den insgemein lethalen Icterum nigrum.

§. 188.

Noch vorzüglicher hält man die Zeichen, so aus der Besichtigung der Zunge hergenommen werden, weil man daraus öfters den größten Theil der Prognosis hernehmen kann; Denn sie belehret uns in den acutis Febribus nicht allein von der Beschaffenheit unserer Säfte; sondern auch von der Beschaffenheit der Solidorum, ja der Nerven selbst.

§. 189.

Es ist also kein schöner Zeichen bey Krankheiten, als wenn die Zunge ihre natürliche Farbe, Grösse, Schlüpfrigkeit und Bewegung behält, dahingegen die Röthe, die Trockenheit, die Härte, die rauhe und erhabene Oberfläche derselben bey hitzigen Fiebern, die grausamste Hitze, Durst, Deliria und das Unvermögen der Säfte zu Secretionen anzeiget. Wenn sich endlich dieser Zustand der Zunge so verändert, daß sie mit einem gelblichen Schleime bedeckt wird, der endlich nebst den erhabenen Papillulis eine schwarze Cruste darstellet, wobey der Patiente über keinen Durst mehr klaget; so ist es das gewisseste Zeichen des Todtes.

§. 190.

Die Menge vom Schleime, womit sie in catarrhalibus, Malo hypochondriaco und Lue venerea bedeckt

ist, zeiget zur Genüge die Memge vom Viscido an, so im Geblüte herrscht; so beweist auch die gelbe Farbe derselben die Vitia der Galle, wozu sich insgemein ein bitterer Geschmack gesellet.

§. 191.

Wir wissen, daß noch mancherley wiedriger Geschmack im Munde entstehet, unter welchen keiner gefährlicher als der faule ist, weil er uns von einer faulen Schärfe der Säfte vergewissert, so wie der salzige einen Ueberfluß des Mittelsalzes im Geblüte, und der holzige eine Verstopfung und Veränderung der Nervenpappillen zu erkennen giebt.

§. 192.

Unter die gefährlichen ja tödtlichen Kennzeichen bey hitzigen Krankheiten gehören auch noch die gelben Bläschen an der Zunge, und die Geschwürchen, die einen schwarzen Rand haben; denn diese belehren uns von der Unbeweglichkeit und von der Schärfe der Säfte, deren Stockung und Fäulung in den edelsten Visceribus.

§. 193.

So hat man es allezeit auch für gefährlich befunden, wenn die Zunge des Kranken gezittert, wenn er sie heraus gestreckt, wenn sie von sich selbst heraus gehangen, wenn sie geschwollen und kalt gewesen, wenn sie kleiner, oder damit angestossen und gestammelt wird, denn dieses alles belehrt uns von einer wiedernatürlichen Bewegung des Nervensafts und von Fehlern im Encephalo. Sie versichern uns also von den zu befürchtenden Convulsionen.

§. 194.

§. 194.

Bey Betrachtung der Zunge müssen die Zeiten der Krankheiten in Acht genommen werden, auch ist dahin zu sehen, daß die Zunge nicht von Assumtis dergleichen wiedernatürliche Farbe erhalten habe; denn die, so von Kirschen schwarz geworden, ist nicht lethal.

§. 195.

Man hat auch aus den Veränderungen des ganzen oder der Theile des Körpers, noch verschiedene Signa hergenommen, die aber bereits oben §. 12. unter den Zeichen der Malignität sind abgehandelt worden. So ist z. E. eine geschwinde Veränderung, Abnahme und starke Schwäche des Körpers, so auf einmal bey dem Kranken gekommen, da er aus Unvermögen, oder aus Gefahr der Ohnmachten, nicht im Stande gewesen, sich aufzurichten, und dahero immer in einer Lage, sonderlich auf den Rücken, liegen müssen, unter die bösesten Zeichen gerechnet worden. Der Schlaf, so nicht erquickt, ist allemal übel gewesen. Auch die Träume haben bisweilen den Ausgang der Krankheiten und die Ursachen, ja die Bösartigkeit derselben gelehret. Es ist auch nicht gut, wenn die Herzgrube hart gespannt, schmerzend, auch wohl inflammirt ist. Wenn die Pulsadern an diesem Orte stark schlagen, so bedeutet es entweder eine Perturbationem criticam, oder ein zu erwartendes Delirium.

§. 196.

Bis hierher haben wir gesehen, wie dem Körper

durch mancherley üble Symptomata so zugesetzt wird, daß endlich bey deren Häufung eine üble Crisis durch den Untergang der Maschine erfolgen muß, von dieser betrübtesten und fürchterlichsten Stunde der Sterblichen müssen wir nun also noch etwas gedenken.

II. Kapitel.

Von den Ursachen des Todtes durch Krankheiten und von den Zeichen desselben.

§. 197.

Es fließt aus den Gesetzen der Natur und aus der Mechanik des Körpers, daß endlich der Mensch desjenigen natürlichen Todtes, welchen wir in unserer Physiologie §. 437. seq. abgeschildert haben, sterben muß. Daß er aber an Krankheiten und durch deren Heftigkeit unterlieget, ist etwas Wiedernatürliches, und hat allezeit eine violente Ursache zum Grunde.

§. 198.

Wir können den Todt in nichts anders als in dem Stillestande der Säfte suchen, als welche durch den Motum progressivum und intestinum nicht weiter können bewegt werden, sondern, sich selbst überlassen, faulen.

§. 199.

Was also dem Kreyßlaufe der Säfte am geschwindesten unüberwindliche Hinderungen machen kann, das ist auch vermögend, den geschwindesten Todt

Todt zu befördern. Dieses sehen wir am deutlichsten an der Luft, so in der Pest ansteckend wird, welche geschwinder als in einem Augenblicke tödtet; und wenn den Historienschreibern Glauben beyzumessen ist, so haben die Giftmischer ähnliche Venena machen können, die durch den Hauch alsbald tödtlich gewesen sind.

§. 200.

Dieses Gift greift das Genus der Nerven auf eine uns unbekannte Weise so an, daß dieselben gleich aufhören, den Nervensaft nach den Lebens-Visceribus zu schicken. Von einem nach den mechanischen Gesetzen erfolgenden geschwinden Todte aber überführet uns der Erstickte, bey dem die Bewegung des Geblüts durch die Lunge aufgehoben wird, wodurch wir von der Richtigkeit unserer gegebenen Definition des Todtes §. 198. vergewissert werden.

§. 201.

Der geschwinde Todt hat also eine violente Ursache zum Grunde, welche den Lebensbewegungen bald Einhalt thut, und wir haben es den anatomischen Zergliederungen der Körper zu danken, daß wir von denen meisten Fällen die Ursachen angeben können. Also hat Wepfer und Lancisius Extravasa im Gehirne, Polypos in großen Gefässen ꝛc. gefunden.

§. 202.

Alle inflammatorische Fieber sind wegen der Stockung der Säfte, die endlich in eine Fäulniß gehen, und die Solida destruiren, um so viel geschwinder lethal, je nöthiger der entzündete Theil

zum

zum Leben ist; indessen sehen wir doch auch, daß der äuserliche kalte und heisse Brand bald tödtlich wird, wo der leidende Theil durch die Hand des Chirurgi nicht abgesondert wird; indem er in kurzen die ganze Massam Humorum in eine generelle Fäulniß stürzet, welche der Maschine einen schleunigen Untergang bringet.

§. 203.

Auf diese Weise sind fast alle hitzige Krankheiten tödtlich, indem die scharfen und nicht mehr zu bewegenden Säfte bald in den Menyngibus, bald in Pulmone, Hepate, Ventriculo, Liene &c. stocken, und deren Entzündung und schleunigen Brand zuwege bringen; deshalben wir bey denen Secretionen allezeit ein Viscus sphacelatum finden, welches vom Anfange nicht durch die Causam Morbi angegriffen worden, sondern nur zuletzt wegen der sich häufenden Symptomatum diesen speciellen lethalen Congestionen unterworfen worden.

§. 204.

Auch die chronischen Krankheiten sind öfters geschwind lethal. Wenn eine große Vomica aufplatzt, mit einmal die Tracheas verstopft, und durch die verhinderte Bewegung der Lunge auch das Leben wegnimmt. Wenn im andern Falle ein innerlich Anevrisma zerspringet, ein großes Gefässe zerreißt, oder durch das Geschwüre ganze Viscera zerfressen und verdorben werden.

§. 205.

Auf gleiche Weise bringen die Verstopfungen und Verschwärungen der Viscerum in langwierigen

gen Krankheiten endlich den Todt; indem die Circulation dadurch gehemmet, die Masse der Säfte in oder auser den Canälen scharf wird, und zuletzt in den festen Theilen der heisse und kalte Brand entstehet.

§. 206.

Es bleibt also wahr, daß alles dasjenige, was in hitzigen und langwierigen Krankheiten im Stande ist, den Bewegungen in den Visceribus vitalibus Einhalt zu thun, oder dieselben völlig aufzuheben, auch eine wahre zureichende Ursache des Todtes abgiebt.

§. 207.

Man sollte nicht glauben, daß auch Zeichen nöthig wären, um gewiß zu seyn, daß jemand gestorben wäre, indem der Todt durch die Aufhebung der Lebensbewegungen, sonderlich aber der Respiration und des Pulses, zur Genüge angedeutet wird, wo man nicht Erfahrungen hätte, daß die Actiones in Vita minima so schwach werden, daß man sie nicht weiter durch Zeichen entdecken kann; dahero einige nach fünf Tagen wieder zu sich selbst gekommen, andere aber gar lebendig begraben worden, wie denn **Winslow** in der Dissertation, die er von den Zeichen des Todtes geschrieben hat, verschiedene dergleichen Exempel anführet.

§. 208.

Aus diesem Grunde haben sich die Aerzte bemühet, gewisse Zeichen des Todtes ausfündig zu machen, unter welchen das Haarausziehen, das Stechen unter die Nägel, die Application der Cauterio-

riorum unter die Fußsohlen, und was dergleichen mehr ist, gerechnet werden. Allein wir müssen gestehen, daß bey starken Nervenkrämpfen, z. E. bey Hystericis, dieses alles betrüglich gewesen, indem einige dadurch nicht aufgeweckt worden, die doch wirklich hernach wieder zu sich selbst gekommen sind.

§. 209

Man hat also kein einziges gewisses Zeichen des Todtes, als die Fäulniß, denn so bald die menschliche Maschine anfängt zu stinken, die cuticula durch die Fäulung loß gehet rc. so bald ist sie ein Cadaver, und wir werden dadurch nicht nur von dem Stillstande der Säfte, in welchen wir das Wesentliche des Todtes gesetzt haben, überführet; sondern erfahren nunmehro auch, daß die Säfte ihren natürlichen Motum intestinum verlohren, und in den ihnen eigenen Motum Putredinis gegangen sind, wodurch sie endlich alle Solida auflösen, und in eine Hand voll Asche, oder vielmehr in die feine, reine, unveränderliche Erde, aus der wir alle entstanden sind, verwandelt. Und auf diese Weise macht der Todt allen Actionibus unsers Körpers ein Ende.

12. Kapitel.

Von den Kennzeichen eines gewaltsamen Todtes, nach dem Todte.

§. 210.

Es wäre zu wünschen, daß wir uns von demjenigen Zustande, welchen jede Krankheit nach

dem Todte, so wohl in den flüßigen als festen Theilen unsers Körpers zurücke läßt, mehrere Erkenntniß, durch die fleißige Zergliederung desselben, erwerben möchten, vielleicht würden wir in vielen Fällen wegen der eigentlichen Beschaffenheit, wegen des Sitzes, und wegen der Ursachen verschiedener Krankheiten, eine mehrere Einsicht zu erlangen im Stand gesetzet, und wir würden dahero unsere Semiotik mit einem neuen Kapitel, von den Zeichen der Krankheiten nach dem Todte, zu vermehren, Gelegenheit haben.

§. 211.

Wir wissen, daß gewisse Krankheiten mehr die Solida, als die Fluida, angreifen, da hingegen andere ihren Sitz zuvörderst in den Fluidis nehmen, nachgehends aber erst die Solida verderben. Es ist uns bekannt, daß bey einigen Krankheiten die Säfte nach dem Todte flüßig bleiben, da sie hingegen bey andern gerinnen und verdickt werden. Wir sehen, daß bey verschiedenen die Solida erstarren, bey einigen aber ihre biegsame Beschaffenheit behalten. Bey einigen zeigen sich die Merkmale des erfolgten Todtes im Kopfe, bey andern in der Brust und im Unterleibe, oder auch wohl in den äuserlichen Gliedmassen. Einige verderben nur einzelne Theile, als die Lunge, die Leber, die Milz, die Nieren und die Uringänge, da hingegen andere den Bau des ganzen Körpers zerstöhren. Einige üben ihre Grausamkeit in den ersten Wegen aus, andere verderben das Blut, noch andere sind mehr der Lymphe und ihren Gefässen

schäd-

schädlich, und dieses alles verräth sich, in den meisten Fällen, durch verschiedene Zeichen, wovon wir oft den wenigsten Theil beym Leben des Kranken gewahr werden.

Sollten wir nun nicht im Stande seyn, dergleichen Beobachtungen unter gewisse Sätze zu bringen? Sollten wir nicht vermögend seyn, diese Sätze, nach der Beschaffenheit des Kranken und der Krankheit, durch allgemeine Regeln zu bestimmen? Ich glaube, daß dieses eben so möglich seyn möchte, als es möglich gewesen, die in der Semiotik bereits bekannten Sätze aus den Zeichen, die wir bey einem Kranken in seinem Leben beobachten, herzuleiten. Es beruhet auf weiter nichts, als daß wir die an einerley Krankheit verstorbenen Körper, von verschiedener Beschaffenheit, fleißig öfnen, und diejenigen Zeichen, welche uns hierdurch bekannt werden, gehörig mit einander vergleichen. Vielleicht würden wir hierdurch, in verschiedenen Theilen der Arztneykunst, insonderheit aber in der Lehre von den Ursachen und Wirkungen der Krankheiten, und folglich auch in Betrachtung der Art, dieselbe zu heilen, gewisser werden, und dahero in einigen Fällen unsere bishero gefaßte Meynung ändern.

§. 212.

So wenige Gewißheit wir aber bishero von denjenigen Zeichen, so die Krankheiten nach dem Todte im Körper zurücke lassen, erlanget haben, so ist man doch bemühet gewesen, sich von den Zeichen eines gewaltsamen Todtes mehrere Erkenntniß zu er-

erwerben, indem dieserwegen insgemein das Gutachten des Arztes erfordert wird; und hiervon wollen wir dasjenige, was zur Zeit bekannt geworden ist, kürzlich anzeigen.

§. 213.

Die meisten Fälle beruhen, in diesem Stücke, entweder auf dem genommenen oder beygebrachten Gifte, von verschiedener Art, oder aber auf einem heimlichen, durch verschiedene Gewaltthätigkeiten, begangenen Mord.

§. 214.

Wir wollen dahero die verschiedenen Arten vom Gift, nach den angenommenen dreyen Reichen der Natur, kürzlich in Betrachtung ziehen, und nicht sowohl ihre Wirkungen, die sich in dem annoch lebenden Körper äusern, als vielmehr diejenigen Zeichen und Spuren, die sie in dem verstorbenen Körper zurücke lassen, anzeigen.

§. 215.

Die mit den verschiedenen Giftarten angestellte Versuche an Thieren, so von Rhedi, a) Charas, b) Mead, c) Sprögeln d) und andern

Aerz-

a) Nelle loro Osservazioni intorno alle Vipere.
b) Dans ses nouvelles Experiences sur la Vipere.
c) In ejus mechanica Expositione Venenorum.
d) In Dissert. inaug. quæ sistit Experimenta circa varia Venena, in vivis animalibus instituta.

Aerzten unternommen worden, sollten uns fast auf die Gedanken leiten, daß eine jede Art vom Gifte, sie mag aus den Thier- Pflanzen- oder Mineralreiche herstammen, eben sowohl ihre besondere und bestimmte Wirkung im Körper verrichtet, als die verschiedenen Arten der Arztneymittel, indem einige ihre Wuth sogleich in dem Magen, und in den ersten Wegen ausüben, andere das Blut und die Säfte verderben, noch andere die Nerven und die Fasern der festen Theile zernagen, auflösen, und zu ihrer Verrichtung ungeschickt machen, ja einige wohl gar nur einzeln Theilen, als dem Kopfe, der Lungen, den Nieren, und so ferner, schädlich sind.

§. 216.

Ich weis wohl, daß in der Natur eben so wenig ein wirkliches Gift, als ein allgemeines, heilsames Arztneymittel, anzutreffen ist. Die Wirkung der sogenannten Giftarten wird durch verschiedene Nebenumstände, und insonderheit durch die genossene, oder auf eine andere Weise beygebrachte Menge dieser Dinge, schädlich und tödtlich, ja es ist gar wahrscheinlich, daß das stärkste Gift, in verschiedenen Fällen, und unter gehöriger Dosis, das kräftigste Mittel abgeben könne. Der Hundebiß ist nicht allezeit gefährlich, der Biß der Otter ist nicht allezeit tödtlich, der Arsenik nebst seinen verschiedenen Arten, das Opium, das Bilsenkraut, der Napellus und der Schierling, sind un-

unter gewissen Umständen die heilsamsten Mittel, und gleichwohl ziehen sie auch die größte Gefahr und den Todt nach sich, wenn sie entweder in grosser Menge, oder aber zu einer solchen Zeit genossen werden, wo sie dem Körper mehr, als sonst, Schaden bringen können.

§. 217.

Es läßt sich dahero in Betrachtung der Wirkung des Giftes überhaupt gar nichts bestimmen, indem uns die Zeit, die Beschaffenheit des Leibes, die genommene Menge, die Zubereitung des Giftes, und andere Umstände vorhero bekannt seyn müssen, wenn wir von der tödtlichen oder schädlichen Wirkung dieser Dinge ein gehöriges Urtheil fällen wollen.

§. 218.

Die Wirkung des Bisses eines tollen Hundes, der die erschrecklichste unter allen Krankheiten, den Wasserscheu, Hydrophobiam, verursachet, rühret hauptsächlich von dem, der gemachten Wunde eingeflößten, Speichel des Hundes her. Die vornehmsten Folgen hiervon zeigen sich in den Nerven, in den zum Schlingen bestimmten Theilen, und in Speicheldrüsen, woraus sich vermuthen läßt, daß dieses Gift in einem sehr durchdringenden und flüchtigen Wesen bestehen müsse. Man beobachtet dahero in dergleichen Körpern nach dem Todte eine sehr starke Entzündung in den zum

Schlingen und Athemhohlen bestimmten Werkzeugen. Der Hals ist entzündet, die Speicheldrüsen angeschwollen, und in der Lunge befindet sich geronnenes schwarzes Blut. In dem Magen entdecket man eine Menge von einem zähen mit Galle vermischten Schleime, und die Gallenblase ist von einer schwarzen Galle ausgedehnet. Das Herz, die Lunge, und die Pulsadern sind mit geronnenem Blute angefüllet, und die Blutadern leer. Das Gehirne, die Eingeweide, und die Muskeln aber werden insgemein ganz trocken angetroffen. Fast eben dergleichen Wirkung verursachet der Biß der tollen Katzen und anderer Thiere, ja der Biß eines rasenden Menschen, insonderheit aber, wenn derselbe bereits von der Hydrophobie befallen ist, ziehet eben dergleichen Wirkung nach sich, wie denn der Biß eines erzürnten Thieres, oder Menschens, öfters nicht ohne Gefahr zu seyn pfleget.

§. 219.

Die schädlichen Folgen des Bisses der Ottern und Schlangen, stammen hauptsächlich von einem gewissen, gelblichten Safte her, welchen diese Thiere in einem besondern hierzu bestimmten Gefässe verwahren, und der beym Bisse, durch die auf jeder Seite des obersten Kinnbackens befindlichen, erhabenen Zähne, welche die Stelle der Dentium canin. vertreten, und mit einer Höhlung versehen sind,

sind, ausgespritzt, und in die Wunde gebracht wird. Mead a) hat diesen Saft auf verschiedene Art untersuchet, und insonderheit durch das Vergrösserungsglas lauter kleine spitzige Salztheile in demselben entdecket, welche er, vermöge seiner Versuche, zu den sauren Salzarten zählet, die aber vermuthlich, wegen der Beschaffenheit aller Gewürme und derselben Säfte, mehr in einer kalischen Schärfe bestehen mögen, zumal da dieser Saft diesen Thieren, welche ihre Nahrung ganz verschlingen, zur Verdauung dienet, indem derselbe die Auflösung der verschlungenen Dinge befördert, und dieselben zur Nahrung geschickt machet. Man findet dahero bey denjenigen Personen, welche durch den Biß dieser Thiere ihr Leben verlohren, das Blut und alle Säfte geronnen und verdickt, die lymphatischen Gefässe sind mit Blute angefüllet, die Hirnhäute entzündet, die Gallenwege zusammen gezogen, und in der Gallenblase befindet sich eine beträchtliche Menge einer dunkelgrünen Galle. Die Oberfläche des Leibes ist, aus diesen Ursachen, theils mit einer gelben Farbe, so wie bey der Gelbensucht, theils aber auch mit rothen und blauen Flecken bedecket, welches sich auch bisweilen auf den Häuten der Gedärme und der Eingeweide zu erkennen giebt. Im übrigen bringet der Stich der Scorpionen, ingleichen der Biß der Eydexen, und der Scolo-

a) In mechan. Expos. Ven. pag. 9. & 10.

penderarten fast eben dergleichen Wirkung zuwege.

§. 220.

Was den Biß der Tarantel anbelanget, welcher durch den Saft, so dieses Thier der durch seine Freßzangen gemachten Wunde aus seinem Rüssel einflößt, schädlich wird, so hat Baglio a) in einem Kaninichen, welches auf diese Weise umgebracht worden, die Blutgefässe im Gehirne vom Blute aufgetrieben, ingleichen die Substanz des Gehirns entzündet, und mit gelblichen Flecken bedeckt, angetroffen, die Lunge und die übrigen Viscera sind mit einem stockenden Blute angefüllet gewesen. Im Herzen zeigten sich die polipöse Gewächse, und im Gehirne eine Menge ausgeflossenes Blutwasser. Was aber die Wirkung des Tanzens und die gewöhnliche Cur des Tarantelbisses, vermittelst der Musik, betrift, so hat man zu unsern Zeiten entdecket, daß alles dieses insgemein in einer Verstellung bestehe, wodurch gewinnsüchtige Personen ihre Nahrung suchen, wovon man in den Abhandlungen der schwedischen Akademie hinlängliche Nachricht findet.

§. 221.

Der Gebrauch der spanischen Fliegen verursachet, wegen des scharfen kalescirenden Salzes, öfters

a) de Tarantula p. 40.

ters die grausamsten Entzündungen in den Harngängen, daher man nach dem Tode solcher Personen die Nieren, die Ureteres, die Blase, und insonderheit den Blasenhals entzündet, zerfressen, und gangrenös antrift. Im übrigen bringen sie, in den übrigen Theilen, wegen der verdickten Säfte, Entzündungen und Stockung zuwege, wodurch bisweilen sogar die Hirnhäute und die übrigen Viscera verderbet werden.

§. 222.

Unter den schädlichen Kräutern verdienet wohl die sogenannte Oenanthe Cicuta Facie, welche Wepfer unter dem Namen der Cicutæ aquaticæ in einem besondern Tractate beschrieben hat, die erste Stelle. Diejenige chymische Untersuchung, so Geoffroy a) mit der Cicuta majori Bauh. unternommen, belehret uns, daß die schädliche Eigenschaft dieses und anderer dergleichen Kräuter, hauptsächlich in einem kalischen, flüchtigen Salze bestehe: dahero dieselben nicht nur die erstaunlichste krampfichte Ziehung in den Nieren, sondern auch eine Erosion im Magen und in dem Eingeweide verursachen. Mead giebt uns Nachricht von einem Hunde, dem man den Wasserschierling zu fressen gegeben, bey welchem man nach dem Tode den Magen sehr zusammen gezogen, und

a) S. dessen Mat. med. im 3ten Theile, auf der 506. S.

und sowohl den Pylorum, als die Cardiam verschlossen gefunden. Die ganze innerliche Oberfläche desselben ist sehr roth, und mit bläulichen Flecken bedeckt, die übrigen Därme aber, auser dem Recto, worinnen sich ein gräulicher Mucus befand, ganz leer gewesen.

Die Cicuta maj. Bauh. und der Napellus äusern fast gleiche Wirkung, da man denn bemerket hat, daß bey diesen Kräutern die größte Schädlichkeit in der Wurzel derselben enthalten ist. Sprögel hat bemerket, daß der Saft aus den Blättern des Wasserschierlings bey den Thieren, den er solchen gegeben, keine schädliche Wirkung verursachet, da hingegen der Saft aus der Wurzel, die gefährlichsten Zufälle erregte, ½. Quent von der Napellwurzel verursachte große Angst, Mattigkeit, Lähmung, Brechen und Zucken, ein ganzes Qvent aber brachte den Todt zuwege. Er hat bey dem Versuche mit der Napellwurzel im Magen und Eingeweide keine sonderliche Veränderung verspühret, allein das Blut in den grossen Gefässen war sehr flüßig, und fast gänzlich aufgelößt.

§. 223.

Das Opium und die übrigen narcotischen Kräuter verrichten ihre schädliche Wirkung vermittelst ihres flüchtigen Oehles und Salzes. Pitkärn

karn a) erhielt, bey der Untersuchung des Opii, aus einem einzigen Pfunde, 5. Unzen und 5. Drachmen flüchtiges, urinöses Salz, und 1. Unze 2. und $\frac{1}{2}$. Drachme stark riechendes Oehl, wiewohl Geoffroy b) diese Wirkung dem in dem Opio befindlichen Schwefel zuschreibet, wodurch das Blut und die Blutgefässe ausgedehnet, das Gehirn und die Nerven aber gedrückt würden. Allein die Wirkung des Opii mag entweder von dessen Oehle, oder aber von einem frey gemachten Schwefel herrühren; so belehret uns doch dessen Wirkung, daß der übermäßige Gebrauch desselben unsere Säfte in eine heftige Bewegung setzet, wobey folglich die Nerven und das Gehirne leiden müssen; dahero man auch an denjenigen Personen und Thieren, so hierdurch ihr Leben eingebüßt haben, eben diejenigen Zeichen angetroffen hat, welche die Apoplexie zurücke läßt. Bey demjenigen Hunde, welchen Mead mit 1. und $\frac{1}{2}$. Drachme Opium getödtet, war der Magen, auf eine ungewöhnliche Weise, ausgedehnet, und, auser etwas wenigem, so sich vom Opio noch in demselben befand, ganz leer, ja er war so gar von dem Muco Glandularum ausgeleeret, und gleichsam abgeschabet. An einigen Orten zeigte sich einige Röthe, und

a) In Tr. de Circulatione Sangu. in Animalibus §. 20.

b) Im 2. Theile seiner mat. med. auf der 1034. und 1043. S.

der Pylorus war verschlossen. Die Blutgefässe im Kopfe waren sehr stark mit Blute angefüllet, und der Sinus long. enthielt eine große Menge vom geronnenen Blute. Sprögel hat an denjenigen Thieren, so er vermittelst des Opii getödtet, beobachtet, daß die Nerven bey denselben ihre Reizbarkeit völlig vorlohren, dergestalt, daß man dieselbe bey einem Frosche, wo sie sonsten am längsten dauert, auf keine Weise erregen können. Die Hunde, so noch lebten, liessen sich schlagen, ja so gar aufschneiden, ohne zu murren, wie denn auch die Sterne in den Augen, noch beym Leben, ihre Kraft, sich zusammen zu ziehen, völlig verlohren. Mit der Wirkung des Opii, kommt die Wirkung der Daturæ und des Hyosciami, in den meisten Stücken, überein.

§. 224.

Diejenigen Kräuter, welche einen etzenden, oder brennenden Saft bey sich haben, als das Pyretrum, Arum, Capsicum, Euphorbium, der Ranunculus acris, und andere dieser Art, würken sogleich, wenn sie frisch genommen werden, in dem Mund, Schlund und Magen, und lassen daselbst starke Entzündung, Exulceration, und die Zeichen der Gangräna und des Sphaceli zurücke. Sie sind dahero, in Betrachtung dieser ihrer Wirkung, von den schädlichen Mineralien wenig unterschieden, von welchen wir die Zeichen, wodurch sie sich von allen übrigen kenntlich machen, in der

fol-

folgenden über dieselben angestellten Betrachtung, angeben werden.

§. 225.

Unter den zu dem Mineralreiche gehörigen Giftarten wollen wir zuvörderst die Wirkung des Arseniks in Erwägung ziehen, indem derselbe, in den meisten Fällen, bey der Vergiftung gebraucht wird. Die sowohl von den neuern, als alten Scheidekünstlern, insonderheit aber vom Boyle a) mit dem Arsenik unternommenen Versuche, haben sattsam zu erkennen gegeben, daß man diesem Mineral füglich eine Stelle unter den Salzarten einräumen müsse. Es ist dahero zu glauben, daß seine schädliche und tödtliche Wirkung in die Körper der Thiere und des Menschen hauptsächlich von der Beschaffenheit seiner Spicularum herstamme, welches auch durch den Erfolg hinlänglich bestätiget wird, indem derselbe eben sowohl, wie alle flüßige, saure, mineralische Salzarten, seine größte Wirkung in den ersten Wegen, insonderheit aber in dem Magen und im Schlunde äusert. Man findet bey Wepfern b) verschiedene Beobachtungen, welche uns die Wirkung dieses Minerals an den Tag legen. Bey den durch dieses Gift umgekommenen Personen und Thieren

a) Boyle hist. of Mineral Waters.

b) In Tr. de Cicuta pag. 274.

ren war in den meisten Fällen die Oberfläche des Magens, insonderheit aber in der Gegend des obersten Magenmundes, sehr roth und entzündet, und die daselbst befindliche Haut dünner, als im natürlichen Zustande. In dem Magen selbst befand sich eine verdickte, gelbliche, stinkende Materie. Die dünnen Eingeweide waren angefressen und durchlöchert, und in der Höhle des Unterleibes fand man einen gelblichten Ichorem, so mit Blute untermenget war. Sprögel hat bey denjenigen Thieren, so er durch den Arsenik getödtet, die zarten Gefässe des Magens zerfressen, und gelieferte Stückchen Blut in demselben angetroffen. Eine fast gleiche Wirkung äusert sich auch nach dem Genusse des rothen und gelben Arseniks, des Cobalds, des Fliegensteins, und aller derjenigen mineralischen Dinge, welche den Arsenik in sich enthalten, nur daß hierzu eine etwas grössere Menge erfordert wird.

§. 226.

Der Merc. Subl. entstehet bekannter massen aus einer Verbindung des Qveck silbers mit dem gemeinen Küchensalze durch die Sublimation. Hieraus lässet sich die Wirkung desselben gar füglich begreiflich machen. Denn da die Theile des Qvecksilbers mit den Spiculis des Salzes verbunden worden, so müssen die letzten, vermöge der eigenthümlichen Schwere der erstern, nothwendig eine größere Kraft erlangen, durch den Druck des

Ma-

Magens und der Eingeweide in die Fibern und Gefässe dieser Viscerum einzudringen, und ihren Zusammenhang zu trennen. Bey den Thieren und Menschen, welche durch dieses Gift umkommen, findet man dahero nach dem Todte insgemein, zwischen der Leber und dem Magen, ingleichen in der Duplicatur des Omenti, um und an dem Magen, eine Menge extravasirtes Blut. Der Magen und die Eingeweide sind mit einem blutigen, schaumenden Schleime angefüllet und ausgetrieben, wobey sich äuserlich an denselben eine dunkelrothe, innerlich aber eine hellrothe Farbe, die sich insgemein bis zum Intestino recto erstreckt, zeiget. Baccius a) und andere haben, zwischen der Tunica fibrosa und nervea des Magens und der Eingeweide, ein extravasirtes, geronnenes Blut angetroffen.

Fast gleiche Wirkung ereignet sich nach dem Genusse der verschiedenen Präcipitate vom Qveckfilber, unter welchen jedoch der grüne dem Sublimate am nächsten zu kommen scheinet.

§. 227.

Die Venena lenta, welche insgemein aus dem Bleye und aus bleyischen Dingen, als aus dem Bleyweisse, Silberglötte, und dem Bleyzucker bestehen, verursachen keine so merklichen Folgen, indem

a) de Veneno pag. 21.

dem sie wegen ihrer zusammenziehenden Eigenschaft, die Gefässe des Magens, die Glandeln der Eingeweide, und die Milchgefässe, nach und nach, zusammen ziehen und verstopfen; dahero sie eine allmählige Auszehrung des Leibes nach sich ziehen, wie man denn auch, nach dem Tode solcher Personen, den Magen und die Eingeweide zusammengefallen, das Omentum verzehret, die großen und die kleinen Glandeln verhärtet und verstopft, und die Milchgänge gänzlich verschlossen angetroffen hat.

§. 228.

Alle die bishero angezeigten Arten vom Gifte machen sich durch gewisse Zeichen kenntlich. Von den genossenen Vegetabilien findet man insgemein noch Ueberbleibsel im Magen, welche nach dem Tode eine Gährung verursachen, da denn die genommenen Kräuter einen grünen, die Wurzeln einen weissen, und das Opium einen bräunlichen Schleim durch den Mund austreiben. Der Arsenik und dessen Arten verrathen sich, wenn man die im Magen befindliche schleimichte Materie auf glühende Kohlen wirft, durch einen zwiebel- oder knoblauchartigen Geruch; dahingegen das Sublimat auf den Kohlen gar keinen Geruch von sich giebt, durch die Vermischung mit dem Kalkwasser aber eine Pomeranzenfarbe zuwege bringet.

§. 229.

Die dem menschlichen Körper schädlichen Dämpfe und Dünste, welche aus den angeführten und andern innerlichen Dingen entstehen, verursachen nach ihrer Beschaffenheit gleichfalls verschiedene Wirkungen, welche sich insonderheit nach dem Tode in der Lunge und in der Luftrühre durch gewisse Kennzeichen an den Tag legen.

§. 230.

Die bisweilen unter der Erde aufsteigende arsenikalischen Dünste, so unter dem Namen des Schwadens bekannt sind, erregen eine sehr starke Irritation in der Lunge, ja sie zerreissen wohl gar die Gefässe derselben; daher denn dergleichen Personen insgemein das Blut zum Munde und Nase heraus quillet, wie man denn auch bey denselben nach dem Tode die Lungen und das Herz mit geronnenem Blute angefüllet findet.

Die schwefelhaften Dünste verursachen selten eine Läsion, indem sie vielmehr, vermittelst ihrer bey sich habenden Säure, die Blutgefässe auf den Lungenbläschen, ja die Lungenbläschen selbst, zusammen ziehen, und die Bewegung des Blutes durch die Lunge, und folglich das Athemholen verhindern. Aus diesen Ursachen findet man bey dergleichen Personen die großen Lungengefässe und die rechte Herzkammer mit Blute angefüllet, die

Lun-

Lunge aber selbst entzündet und stark zusammen gezogen.

Leonardo di Capoa a) fand in denjenigen Fröschen, welche durch den Dampf der bekannten Grotta del Cane, die sich ohnweit Pozzuolo, und zwar an so einem Orte befindet, wo man eine sehr große Menge Schwefel in der Erde antrift, getödtet worden, die Lungenbläschen, welche sich sonst bey diesen Thieren sehr kenntlich machen, dergestalt zusammen gezogen, daß sich fast gar keine Luft in denselben befand.

Fast eben dergleichen Wirkung zeiget sich in der, mit der Dunst von Steinkohlen oder nicht hinlänglich ausgebrannten Holzkohlen, angefüllten Luft, und zwar an einem verschlossenen Ort; da aber in diesem Falle der flüchtige, durchdringende Schwefel zugleich in die Nerven wirket, so äusern sich bey Personen, welche durch dergleichen Dunst ersticket worden, nicht nur die von der Säure des Schwefels verursachten Folgen, sondern man findet auch überdieses die Hirnhäute stark entzündet, die

a) S. L. di Capoa Mofet p. 40. Was aber die Beschaffenheit dieser Höhle, und des um ihr befindlichen Erdbodens anbelanget, so hat uns Capaccio in seiner Antichità di Pozzuolo auf der 29. und 30. S. hiervon einige Nachricht ertheilet.

die Sinus mit Blute angefüllet, und die Oberfläche des Leibes mit blauen Flecken bedecket, welches insgesammt Merkmale sind, daß der Kreislauf des Blutes, sowohl durch die Lungen, als durch die übrigen Gefässe des Leibes, verhindert worden.

Die stockende und stehende Luft, welche lange Zeit an einem verschlossenen Orte befindlich gewesen, verursachet öfters die erstaunlichste Wirkung, indem sie weit geschwinder, als alle Arten vom Gifte, ja in einem Augenblicke, den Menschen das Leben raubet, da sie sich nehmlich bey dem Eintritte in die Luftbläschen ungemein ausdehnet, die Blutgefässe zusammen drückt, die Circulation verhindert, und den Todt befördert. Man findet in diesem Falle die Lunge stark ausgedehnet, und alle Gefässe mit Blute angefüllet, wie denn auch bisweilen, wenn durch diese Gewalt die Lungenbläschen gar zerrissen worden, die innere Substanz der Lungen selbst, mit geronnenem Blute aufgeschwemmet ist, wobey insgemein das Herze und die Vena cava von einer Menge geronnenem Blute ausgedehnet, die Pulsadern aber ganz leer gefunden werden.

Was die mit den Venenis lentis, als mit den Theilen vom Bleye, Menge, Bleyweisse, Grünspahne, und andern dergleichen Mineralien, angefüllten Dämpfe und Dünste, vor sonderbare Wirkung nach sich ziehen, belehret uns die bekannte

Krankheit der Schmelzer, so unter dem Namen der Hüttenkatze bekannt ist, ingleichen die Colik der Mahler, so sich mit dergleichen Farben beschäftigen, wovon uns Henkel in einem besondern Tractate a) Nachricht ertheilet, und wovon insonderheit die ohnlängst in Paris herausgekommene Abhandlung des Herrn Combalusier b) nachgelesen zu werden verdienet.

§. 231.

Wir kommen nunmehro zum andern Theile unserer Betrachtung, wo wir die Merkmale des durch angethane Gewaltthätigkeiten erfolgten Todes in Betrachtung zu ziehen haben. Da sich aber dieses bey erwachsenen Personen aus den vorhandenen Verletzungen, aus dem Orte, wo dieselben gefunden werden, ingleichen aus der Beschaffenheit der verletzten Theile, in den meisten Fällen, gar leicht bestimmen läßt; so wollen wir nur von denjenigen Merkmalen handeln, welche uns bey neugebohrnen Kindern eine vorhergegangene Gewaltthätigkeit vermuthen lassen. Wir werden die meisten Arten eines gewaltsamen Todtes bey solchen Kindern erschöpfen, wenn wir:

1) Von den Zeichen der Verblutung, insonderheit durch die Nabelschnure.

2) Von

a) Abhandlung von der Hüttenkatze.

b) Observations & Reflexions sur la Colique du Poitou ou des Peintres.

2) Von den Zeichen der Erdrosselung, Ersti-
ckung, und Ersäufung, und endlich:

3) Von den Zeichen einer angethanen Gewalt, so sich uns am Kopfe und an andern edlen Theilen für Augen legen,

handeln werden.

§. 232.

Das schwerste Amt eines Arztes bestehet ohne Zweifel hierinnen, wenn derselbe erfordert wird, sein Gutachten über einen begangenen Mord, insonderheit an einem neugebohrnen Kinde, zu ertheilen. Es sind sehr viele Fälle, welche uns in diesem Stücke ungewiß machen können, und dahero hat derselbe alles reiflich zu überlegen, die Zergliederung eines solchen Körpers gehörig zu unternehmen, insonderheit aber diejenigen Theile, welche das Leben zu unterhalten bestimmet sind, wohl zu untersuchen, und sein Gutachten so einzurichten, daß er sein Gewissen nicht verletze, die Unschuld vertheidige, und die Bosheit nicht unterstütze.

§. 233.

Es ist nicht zu läugnen, daß das unterlassene Verbinden der Nabelschnure bisweilen den Todt nach sich ziehet, zumal wenn dieselbe kurz gelöset, oder wohl gar an dem Nabel abgerissen worden; allein, da uns die Erfahrung gelehret hat, daß

sich das Bluten aus der Nabelschnure, theils wegen der besondern Verwickelung ihrer Gefäße, theils aber auch wegen des in derselben stockenden, geronnenen Blutes, bisweilen selbst versetzet; so ist die blosse unterlassene Verbindung dieses Theils kein hinlänglich Merkmal von dem durch die Verblutung erfolgten Todte. Wo aber bey einem solchen Kinde alle im Leibe befindliche Blutgefäße vom Blute leer sind, und wo man in den Blutgefäßen des Nabels wenig Spuren von geronnenem Blute findet; da kann man mit mehrerm Grunde auf eine Verblutung durch die Nabelschnure einen Schluß machen.

§. 234.

Bey den erstickten und ersäuften Kindern findet man die Lunge und das Herz und die großen Blutgefäße in der Brust mit Blut angefüllet, die Gefäße der übrigen Theile aber leer, dahero denn die Oberfläche des Körpers insgemein ganz blaß aussiehet.

Allein alles dieses beobachtet man gleichfalls bey denjenigen Kindern, welche zu lange in der Geburth gestanden haben, und bey welchen die grossen Blut- und Pulsadern am Halse, entweder von dem zusammengezogenen Muttermunde, oder von der um den Hals geschlungenen Nabelschnure, zusammen gepreßt worden. Alles dieses findet man gleichfalls bey denjenigen Kindern, welche vor oder bey dem Springen des Wassers, gebohren werden,

und

und bey welchen das Wasser und der Schleim, durch die erfolgte Pressung, in den Mund, Luftröhre, und in die Lungen getrieben worden, und welche dahero öfters unter der Geburth, oder doch kurz darauf, ersticken. Die bemeldete Anhäufung des Blutes in der Lunge und in den großen Gefässen zeiget dahero nichts weiter an, als daß dergleichen Kinder in und bey der Geburth noch gelebet haben.

§. 235.

Die äuserlichen Verletzungen am Kopfe, die mit Blute unterlaufenen Flecke und Streifen, die zerbrochenen Beine des Hirnschädels, das im Kopfe befindliche geronnene Blut, nebst den verletzten Theilen des Gehirnes, sind freylich öfters die sichersten Merkmale einer angethanen Gewalt; allein da man die mit Blute unterlaufenen Flecke und Streifen gleichfalls bey denjenigen Kindern antrift, welche schwer und langsam gebohren, oder bey der Geburth zu harte angegriffen worden, und da die übrigen Verletzungen gleichfalls statt finden, wo das Kind bey einer übereilten Geburth wieder den Willen der Mutter auf die Erde gefallen; so kann uns dieses gleichfalls von nichts weiter überzeugen, als daß dergleichen Kinder bey der Geburth gelebt haben; indem sich weder ein extravasirtes Blut sammlen, noch Blutflecke entstehen können, wo das Blut bereits seiner Bewegung durch die Gefässe beraubet ist.

§. 236.

Aus dem Schwimmen, oder Untersinken der in das Wasser geworfenen Lunge, woraus man schliessen will, ob das Kind nach der Geburth Athem geschöpfet, läßt sich nur in gewissen Fällen und unter erforderlichen Umständen, ein Schluß machen; denn wenn auch das Kind bereits Luft geschöpfet hat, so sinket doch die Lunge im Wasser zu Boden, wenn dasselbe ersticket worden, oder wenn die Lunge mit Geschwüren und Verhärtungen angefüllet ist: da dieselbe hingegen, ohngeachtet das Kind todt zur Welt gebohren worden, auf dem Wasser schwimmet, wenn sie bereits durch die Fäulung verdorben worden ist. Wo aber die Lunge ihre natürliche Farbe und Beschaffenheit hat, wo man, nach der Meynung des Herrn Prof. Teichmeyers a) dem todtgebohrnen Kinde, durch das Einblasen der Luft in den Mund nicht zu helfen gesucht, wo alle übrigen Eingeweide zu Boden sinken, die Lunge aber auf dem Wasser schwimmet, da ist allerdings der Schluß zu machen, daß das Kind nach der Geburth Athem geschöpft habe.

§. 237.

Ueber dieses giebt es verschiedene sehr zweifelhafte Fälle, wo der Arzt die Untersuchung mit aller Vorsicht zu unternehmen, und das dieserwegen ab-

a) S. dessen Med. leg. Cap. 24. pag. 238. und 240.

abgefaßte Gutachten nach den beobachteten Umständen einzurichten hat. Der Herr D. Röderer, öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Göttingen, führet in seinen Observ. med. de Suffocatis a) verschiedene Beobachtungen an, daß sich Kinder nach der Geburth beweget, daß bey denselben das Herze geschlagen, und daß sie demohngeachtet keinen Athem geschöpfet hätten, dahero denn auch die Lunge bey der gewöhnlichen Probe zu Boden gesunken sey. Er hat ferner wahrgenommen, daß diejenigen Kinder, bey welchen, bey der Geburth, das schleimichte Wasser in den Mund, Luftröhre und in die Lunge eingedrungen, öfters noch 12. Stunden nach der Geburth, unter beständigem Röcheln, gelebt haben, aber endlich dennoch an diesem Schleime ersticken müssen b) Hieraus folgert der Herr Verfasser, daß in dem erstern Falle ein neuegbohrnes Kind seine Glieder, ohne zu leben, bewegen könne, und daß man sich dahero selbst auf das Geständniß der Mutter, daß ihr Kind nach der Geburth noch gelebet habe, nicht allezeit verlassen könne. Im andern Falle, finden sich an einem solchen Kinde alle Zeichen der Erstickung, ohne daß die Mutter dieserwegen anzuklagen ist, ja wenn sich dieser Fall bey einer Weibsperson ereignet, welche heimlich gebohren, und das

a) Auf der 10. und 14. S.

b) Auf der 33. und folgenden S.

das todte Kind nachgehends ins Wasser geworfen hat, so zeigen sich an einem solchen Kinde alle Merkmale, die man sonst bey denen Kindern, so im Wasser umgekommen sind, anzutreffen pfleget, und dennoch hat die Mutter dasselbe nicht umgebracht.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löseke, Johann Ludwig Leberecht,

Joh. Ludwig Leberecht Lösekens Semiotik oder Lehre von den Zeichen der Krankheiten

Dresden u.a. 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.87
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738004-4
VD18 10574123-004